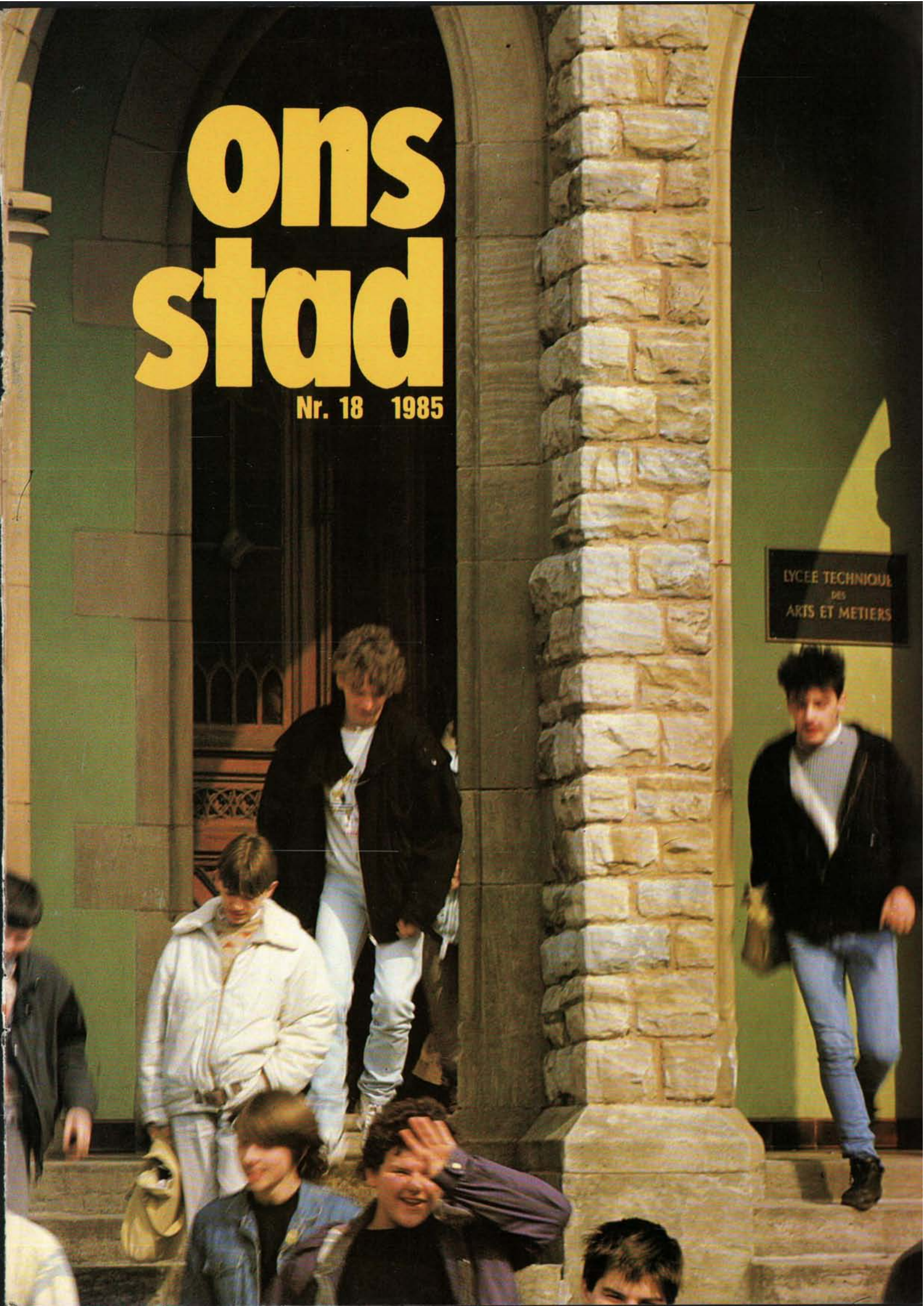


ons stad

Nr. 18 1985

LYCEE TECHNIQUE
DES
ARTS ET METIERS



INTERNA

Le 20 février 1985 est décédé à Paris, après une courte maladie, Monsieur Paul Haas, ingénieur-directeur des travaux de la Ville.

M. Haas est né le 31 juillet 1931 à Bettembourg. Après des études de génie civil à Aachen et des examens spéciaux en *Straßen- und Stadtbauwesen*, il entra en service de la Ville le 30 septembre 1963 et fut affecté à la division *urbanisme*.

Promu à la fonction d'ingénieur-chef de division en 1974, il fut nommé ingénieur-directeur des travaux en 1979 en remplaçant M. Paulus ayant atteint l'âge de la retraite.

La Ville de Luxembourg tient à exprimer aux proches de M. Haas ses sincères condoléances.



„Ein kleines Luxemburger *Quartier Latin*“ hat der geistliche Professor Fritz Rasqué einmal jenes Stadtviertel genannt, von dem in dieser *Ons Stad*-Nummer die Rede geht.

Auf Limpertsberg haben in der Tat mehr Künstler und Schriftsteller gelebt und gewirkt als in anderen Stadtteilen, und auch die stattliche Anzahl von Klöstern und Schulen, die zum Teil schon im vergangenen Jahrhundert hier errichtet wurden, belegen die Tatsache, daß es durchaus keine Hochstapelei ist, dieses Viertel das geistige Zentrum unserer Stadt zu nennen.

Wir haben versucht, die fast 700jährige Vergangenheit, die gegenwärtige Situation und die zukünftige Ausrichtung dieses Stadtteils in Text und Bild zu verarbeiten, und die Fülle des Materials hat uns so überrascht, daß wir sogar den traditionellen Umfang unserer Zeitschrift über den Haufen werfen mußten: statt der gewohnten 32 zählt diese Nummer deshalb 36 Seiten.

Aber auch unser viersprachiges Dossier, *Di giel Säiten*, haben ein neues Gesicht bekommen. Sie sind nicht nur übersichtlicher, sondern vor allem voluminöser geworden. Der Zweck dieser „Zeitung in der Zeitschrift“ war von Anfang an, allen Bürgern eine praktische und leichtverständliche Orientierungshilfe im Dschungel der Verwaltungen und im Wirrwarr der Sozialgesetze zu vermitteln; ab dieser Nummer nun haben wir Platz genug, noch mehr wichtige Informationen in französischer, deutscher, portugiesischer und italienischer Sprache zu veröffentlichen.

Deshalb unser Aufruf an Verwaltungen, Organisationen und private Hilfsdienste: Wenn Sie etwas mitzuteilen haben, das von allgemeinem Interesse ist und das vor allem für unsere ausländischen Mitbürger eine wichtige Information darstellt, dann schreiben Sie an den *Kommunalen Beratungsdienst*, 9, rue Chimay, Telefon 4796-2751.



2

Historischer und kultureller Limpertsberg

Über Schulen und Klöster, über die alten Ausstellungshallen, den „aalen Tramsschapp“ und vieles mehr aus der Limpertsberger Geschichte berichtet Jemp Kunnert in seiner großangelegten Dokumentation.



8

Der Stübchen-Plan: Eine städtebauliche Schwärmerei, die nie Wirklichkeit wurde

Daß die Stadt kurz nach der Jahrhundertwende den Kölner Geheimrat Josef Stübchen mit einem Bebauungsplan für den Limpertsberg beauftragte, wissen wohl nur die wenigsten. J.-P. Neuen erläutert den Stübchen-Plan.

12

... et demain?

Dans son article Jean Schmitt se penche sur l'avenir urbain du Limpertsberg.

15

L'église paroissiale du Limpertsberg

par Michel Schmitt

16

Rosen vom Limpertsberg

Interessantes und Vergnügliches über die alten Rosenzüchtereien weiß uns Evely Friedrich zu erzählen.



18

Theaterstuff aan dräi Akten

Dem Josy Braun seng Erzielong a Lëtzebuerger Sprooch spillt des Kéier an engem landbekannte Lampertsberger Bistro.

I-VIII

pages intercalées Di giel Säiten

Ferientips
Amiperas
Der telefonische Notrufdienst 012
Nationaler Solidaritätsfonds
Krankenversicherungswesen
Hilfe für Frauen in Not
und viele andere nützliche Informationen in vier Sprachen im Dossier „Di giel Säiten“, zusammengestellt von Henri Neyen.

19

Alte Liebe zum Limpertsberg

Nostalgische Jugenderinnerungen von Fanny Beck.

20

Personnalités de la vie culturelle de jadis au Limpertsberg

par Lotty Braun-Breck, Péil Schlechter et Jean Probst.

24

Les monuments du Limpertsberg

par Jean Probst

26

Le mystère de saint Crépin et de Péiter Onrou à la côte d'Eich

„Une longue et belle tradition agite ce rocher fabuleux, mais qu'on le veuille ou non il faut en réécrire l'histoire.“ - Blanche Weicherding-Goergen a analysé ce problème dans son article.

27

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Evely Friedrich

28

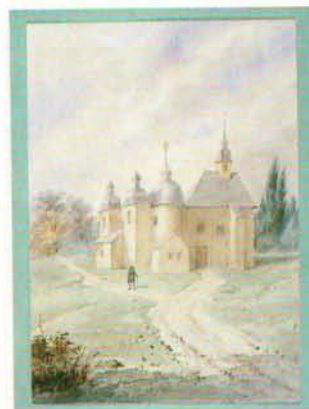
Steve flippt aus

In Jacques Dreschers Satire zum Internationalen Jahr der Jugend dürfen wir diesmal einen Blick in den Alltag und die Sprache der No-Future-Generation riskieren.

30

Friedlaender et Vauban

Une rétrospective des expositions à la Galerie d'art municipale par Paul Lanners.



31

Trésors du Musée J.-P. Pescatore

par Georgette Bisdorff



32

Le Théâtre des Capucins: Premier bilan et perspectives

par Ben Fayot

34

Wo die Architektur den Ton angibt: Das neue Luxemburger Musikonservatorium

René Link hat Direktor Josy Hamer einige Fragen über Konzeption und Funktionalität der neuen Gebäulichkeiten am „Geessekneppchen“ gestellt, die am vergangenen 1. März offiziell eingeweiht wurden.



Ons Stad
No 18
avril
1985

Édité par
l'administration communale
de la Ville de Luxembourg

Tirage: 37.000 exemplaires
Distribution à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg

Photos: IMEDIA, Marcel Schroeder,
Conny Scheel
Layout: Dieter Wagner
Dessins: Hendrik Van den Kerchove,
Pit Weyer, Pol Leurs, Romain Lenertz
Coordination: René Clesse
Photocomposition:
Imprimerie Joseph Beffort, Luxembourg
Imprimé sur les presses
de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg



Das heutige Stadtviertel Limpertsberg wird erst relativ spät dokumentarisch erwähnt. Am 7. August 1314 überläßt Johan, König von Böhmen und Graf von Luxemburg, dem Kloster Mariental eine Leibrente, wobei eine neue Mühle „prope Lucemburch sub nemore Lymperch sito“ (unterhalb des Waldes Lymperich) erwähnt wird. Daß die Limpertsberger Hochfläche im späten Mittelalter bewaldet war, geht auch aus einem Vertrag zwischen Wenzel II. und dem Stadtschöffen Heinrich von Bettingen aus dem Jahre 1411 hervor. Letzterer erhält nämlich das Recht, gegen eine jährliche Abgabe von 23 Kapunen, den dortgelegenen Wald zu roden. Aus dem Jahre 1417 ist ein Dokument überliefert, das aufzeigt, daß zu diesem Zeitpunkt die Stadtbürger ihre Schweineherde auf „Lymperch“ trieben. Im darauffolgenden Jahr beschließt die Stadt sogar, den Limpertsberg und einen Teil des Baumbusches, wegen der ständigen Räubereien, mit einem Graben zu umgeben – das Vieh war nämlich gestohlen worden. Zur Einkleidung des Grabens werden 11750 Fashinen gebraucht. Die Wege über das Plateau werden mit Baumverhauen versperrt und bewaffnete Reiter werden eingesetzt, um für Ruhe und Ordnung zu sorgen. (Lascombes, Chronik I, 313)

Auf den Namen „Lymperich“ deuten jedoch noch andere topographische Hinweise in der Stadt selbst hin. So geht aus den Stadtrechnungen des Jahres 1388 hervor, daß u. a. an „lymperch-touren“ (Lymperchturm) Kanonenschießscharten angebracht wurden. Dieser Turm, Teil der 3. Ringmauer, lag am Ende des sogenannten „Limperweges“, der seinen Anfang bei den Drei Türmen nahm und ungefähr bis zum heutigen Hauptsitz der BIL am Eicherberg verlief. Eine „Lympergasse“ wird 1463 in einem Schenkungsakt des Pfaffen-thaler Gerbers Bartholomäus Louwer erwähnt; sein Haus befand sich in der „Lympergasse hinter dem crutze nest dem gemeyne weg da man geit zu der mulen“. Ein Garten in „Lymper-weige gheent den sichen huseren über (= gegenüber) zwischen den garten des Schöffen Thys Zypgin auf der Stadtseite und des Hossener Niclais des Schomers (Schumachers) auf der Seite von Eiche“ wird in einem Verkaufsakt vom 23. November 1509 erwähnt, des weiteren im Jahre 1524 ein Garten „stuest an den wech der von sant Thonis zu Lymperthorn (= Turm) geit“. Sankt Antonius (wahrscheinlich eine Kapelle) lag vor den Drei Türmen. Der Name Limperweg oder -gasse läßt also auf mehrere Verbindungswege außerhalb der Festung schließen. Die beiden obenerwähnten Namensformen „Lymperch“ und „Limper-“ haben bis heute keine endgültige Erklärung gefunden, doch scheinen die von Joseph Meyers vorge-



Historischer und kultureller Limpertsberg

schlagenen Deutungen nicht abwegig. „Lim“ und „Lam“ sind altdeutsche Bezeichnungen für den Wald, während das althochdeutsche „Linta“ die Linde bezeichnet. „Perch“ und „per“ haben die Bedeutung „Berg“. Diesem „Waldberg“ oder „Lindenberg“ wird um 1630 ein zweites „Berg“-Suffix angefügt, so daß der heutige Limpertsberg eigentlich ein Lim(oder Lint)-Berg geworden ist. Erst der Volksmund hat daraus einen „Mont Saint-Lambert“, abgeleitet vom Heiligen Lambertus, gemacht, was allerdings ethymologisch nicht zu vertreten ist.

Der oben schon erwähnte Limperturm wird im Jahre 1547/48 abgebrochen und durch die „Fortification uff Limperwegh“ ersetzt, diese wiederum wird dem 1616 begonnenen Bastion Berlaymont einverleibt. So heißt es im Kartular von 1632: „das Bolvert des Lamperweges heißt jetzt Bolvert Berlaymont“. Durch dieses Bauvorhaben verliert Antoine II de Blanchart mehr als die Hälfte seines auf Lamperwegh gelegenen Gartens genannt „Sankt Georg“, wogegen er sich 1644 beim Provinzialrat beklagt. Der Limperweg bekam durch diesen Bau ebenfalls eine neue Führung, denn 1679 finden wir die Bezeichnung Ober- und Unterlimperweg.

Während der Festungszeit hatte Limpertsberg einen vorwiegend agrarischen Charakter. Felder und Gärten bestimmten das Bild des Plateaus. Die Rayongesetze der Festung verboten nämlich eine Bebauung der vor der Festung liegenden Gebiete. So erlaubte das preußische Rayongesetz von 1827/28 für den vorderen Limpertsberg nur leichte Holzbauten. Das wichtigste Gebäude des neuzeitlichen Limpertsberg hatte allerdings zu jener Zeit längst aufgehört zu bestehen.

Die Muttergotteskapelle an der Kreuzung der heutigen Faïencerieavenue und der Schefferallee war zwischen 1624 und 1627 auf Betreiben des Jesuitenpaters Jakob Brocquart errichtet worden und von einigen reichen Stadtdeligen und -bürgern ansehnlich dotiert worden. Diese Kapelle, mit der Statue der Trösterin der Betrübten, entwickelte sich in kürzester Zeit zum zentralen Marienheiligtum Luxemburgs, so daß schon 1640 der erste Bau vergrößert werden mußte. Das Marienheiligtum wurde 1796 von den französischen Revolutionstruppen niedergerissen, nachdem es ein Jahr zuvor in ein Garnisonsschlachthaus umgewandelt worden war. Heute erinnert eine vom Limpertsberger Interessenverein gestiftete und vom lokalen Künstler Michel Haagen entworfene Gedenktafel an die frühere „Glaciskapelle“. Im Jahre 1691 war hinter der Kapelle der sogenannte „Kapelkiirfecht“ eingeweiht worden, aus dem sich nach und nach der heutige Liebfrauenfriedhof entwickelte, beson-

ders, seit 1778 die Stadtpfarrkirche Sankt Nikolaus abgebrochen worden war und der städtische Hauptfriedhof dorthin verlegt wurde. Obschon der offizielle Name für diese städtische Anlage „Cimetière Notre-Dame“ lautet, hat sich im Volksmund der alte Name „Niklooskiirfecht“ erhalten. In der Nähe des Friedhofs starben auch am 8. Januar 1799 unter den Kugeln des Exekutionspelotons sieben „Klöppelkrieger“, während ihr Anführer Michel Pintz, „de Schéiffer vun Aasselbuer“, am 20. Mai des gleichen Jahres dort durch die Guillotine hingerichtet wurde. An dieses blutige Ereignis erinnert ebenfalls ein Gedenkstein, ausgeführt von Edmond Lux, welcher 1974 auf Betreiben des Verlegers François Mersch vor dem Friedhofsgeländer angebracht wurde. Die von Bischof Adames gestiftete und von Staatsarchitekt Charles Arendt entworfene neue Glaciskapelle wurde 1885 vollendet. In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts diente sie der stark angewachsenen Bevölkerung Limpertsbergs zeitweilig als Pfarrkirche.

Seine eigentliche Entwicklung zum Wohn- und Schulviertel konnte Limpertsberg gezwungenermaßen erst nach dem Abbruch der Festung beginnen, d.h. nach 1867. Aus der Festungszeit sind uns nur wenige Häuser und ihre Bewohner auf Limpertsberg bekannt. Die Belagerungskarte von 1795 vermerkt auf dem ganzen Hochterrain kein einziges Haus. Aus strategischen Gründen war schon in den Jahren 1745-48 auf dem heutigen Glacis sämtlicher Ackerboden abgetragen worden, mit dem Ziel, dem angreifenden Feind jegliche Möglichkeit zu nehmen, sich vor der Festung einzugraben, wie die französischen Truppen unter Vauban und Créquy das 1684 noch getan hatten. Bei dieser Gelegenheit verschwand auch die 1705/06 errichtete „Redout Marlborough“. Auf „Bellevue“ befand sich

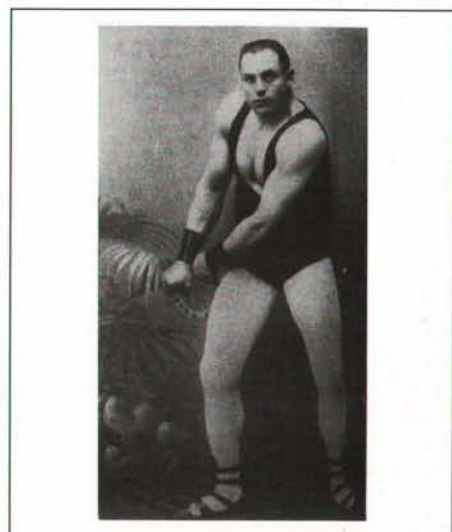
auch zwischen 1781 und 1795 eines der vier Friedenspulvermagazine der Festung, welche wegen der großen Explosionsgefahr außerhalb der Stadt angelegt worden waren. Eine Statistik aus dem Jahre 1815 nennt als Bewohner des Limpertsberges die Schuster- und Schneiderfamilie Ruff mit ihrem Personal, den Gärtner Mathias Mertens auf Bellevue, sowie den Stadtwegewärter Weimerskirch in einem gemeindeeigenen Haus. Andere Bauten standen ebenfalls außerhalb des Festungsrayons und sogar schon teilweise auf dem Gebiet der Gemeinde Rollingergrund. Das bekannteste dieser Gebäude dürfte die Residenz von C.T. Ignace de la Fontaine sein, dem Gouverneur des Großherzogtums von 1842-1848. Am 20./21. Juni 1841 empfing er in seinem Schloß den damaligen König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg, Wilhelm II. Beide Staatsmänner sollen bei dieser Zusammenkunft den Orden der Eichenlaubkrone geschaffen haben, mit dem besonders verdienstvolle Luxemburger ausgezeichnet werden sollten. Neben dem de la Fontaine-Schloß stand bis in die 50er Jahre dieses Jahrhunderts der Ledrutshof. Er gehörte um die Jahrhundertwende dem damals sehr bekannten Bauunternehmer Ledrut, der u.a. am Bau der Staatssparkasse auf dem Plateau Bourbon beteiligt war. Am Ende der Avenue Pasteur befanden sich der „Treinenshaff“ (heute Résidence Pershing) und der „Staudtshaff“, auf dessen Grundstück 1888 das „Barthelsklouschter“ oder auch noch „aalt Dominikanerineklouschter“ genannt, errichtet wurde. In der Pasteuravenue lagen zwei weitere Hofgüter, das „Fehrschhaus“, heute „Kannerland“, und der Hubertushof. Letzterer erstreckte sich zu beiden Seiten der Straße, wobei besonders die „Schiggrismillen“, die von einem Pferdegöpel angetrieben wurde, interessant gewesen sein mag. Die Müh-





le verschwand nach 1889, als die Gärtnerei Wagner-Decker sich dort niederließ, während das Wohnhaus des Hubertushofes heute noch besteht. Es trägt heute die Nummer 102c und liegt neben dem „neuen“ Dominikanerkloster. In der Faïencerieavenue befanden sich ebenfalls mehrere Hofgüter. So das Gut Lamort, benannt nach der Familie, welche die 1771 von den Jesuiten gegründete Papiermühle seit 1830 betrieb. Der Restbau dieses Gutes bildet heute die Einfahrt zum Centre Universitaire. Im Park des Centre liegt der frühere „Geiershaff“ oder „Welschaff“, während die „American School“ sich auf dem Gelände des früheren „Marienhofes“ (oder Schlenk) niedergelassen hat. Die Familie Schlenk kam vor 1795 für die Kosten der Marienwallfahrt auf dem Glacis auf.

Zur Festungszeit hatte Limpertsberg allerdings noch eine wichtige Funktion im sozialen Leben der Stadt Luxemburg, nämlich als „Naherholungsgebiet“ der Stadtbevölkerung. Aus dem Jahre 1768 ist ein Prozeß überliefert, den zwei Limpertsberger Wirte beim Provinzialrat gegen die Stadt Luxemburg angestrengt hatten, da sie der Meinung waren, die auf dem Stadtgebiet übliche zehnprozentige Ausschanksteuer nicht bezahlen zu müssen. In ihren Augen lag nämlich Limpertsberg nicht in der Gerichtsbarkeit der Stadt, sondern gehörte zur Gemeinde Eich. Wenn auch die Festung auf dem vorderen Limpertsberg keine Steinbauten zuließ und damit eine regelrechte Besiedelung verhinderte, so kannte der Limpertsberg doch jahrhundertlang während einer Woche im Jahr einen großen Menschenzulauf, durch die Schobermesse. Bis zum Jahre 1894 fand dieser Jahrmarkt allerdings nicht auf dem Glacis statt, sondern auf dem Akkergelände jenseits der Schefferallee. Aus diesem Grund waren die Feldbesitzer jedes Jahr gezwungen, ihre Ernte vor dem 23. August einzubringen, was natürlich desöfteren zu Schwierigkeiten führte. In der Nähe des Schobermeßfeldes entstanden Gartenlokale (Holzbauten), welche auch außerhalb der Schobermeßzeit zum Ausflugsziel der Stadtbürger wurden. Besonders an den Sonntagen begaben sich die Bürger gerne zum „Westeschaart“, zum „Feronsgaart“ oder dem „Rettelsgaart“, der späteren „Gaîté“, in der früheren Mühlenbachavenue, heute avenue Pasteur, wo sie sich bei Musik und Tanz vergnügen konnten. Nur mußten sie eben aufpassen, vor dem Zapfenstreich (je nach Jahreszeit zwischen 21.00 und 23.00 Uhr) wieder in der Stadt zu sein, wenn sie die Nacht nicht außerhalb verbringen wollten. Außer in den Gartenwirtschaften, konnten sie sich noch in den beiden Limpertsberger „Variétés“ amüsieren. Der charakteristische stei-



nerne Rundbau des Zirkus Renkin, der in seiner Glanzzeit weltberühmte Artisten gesehen hatte (u.a. Herkul Grün im Jahre 1895) wurde 1904 abgebrochen. Der Saal des Variété Bataclan existiert allerdings noch und beherbergt heute die Druckmaschinen der Druckerei Worré-Mertens.

Die Schleifung der Festung 1867 brachte für Limpertsberg gewaltige Veränderungen mit sich, wenn auch der große „Bauboom“ erst nach 1880 einsetzte. Der größte Teil des Plateaus war noch immer der Landwirtschaft und besonders den Gärtnereien und Rosenzüchtereien vorbehalten. Um die Jahrhundertwende gab es auf dem Limpertsberg ungefähr 15 Gärtnereibetriebe, 3 Rosenzüchtereien (Souper und Notting seit 1855, Gebrüder Ketten seit 1867 und Gemen & Bourg seit 1888), sowie sechs landwirtschaftliche Betriebe. Die Bevölkerungsentwicklung verlief nach 1867 zuerst unregelmäßig und nur langsam ansteigend, wie aus den nachfolgenden Zahlen hervorgeht. (Die Zahlen beziehen sich auf Limpertsberg + Glacis + Bellevue.)

1861	168 Einwohner
1870	193 Einwohner
1880	238 Einwohner
1885	540 Einwohner
1887	580 Einwohner
1900	2162 Einwohner
1905	2763 Einwohner
1922	3232 Einwohner
1936	5310 Einwohner
1950	5650 Einwohner

Die zunehmende Bevölkerung brachte auch für die Gemeinde Luxemburg eine größere Anzahl von Infrastrukturproblemen mit sich. Um 1900 beauftragte die Stadtverwaltung den Kölner Baurat Josef Stübben mit den Urbanisierungsplänen des Limpertsberger Plateaus. Leider wurde der hervorragende, von Stübben vorgelegte Plan nie ausgeführt. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den Artikel von J.P. Neuen in dieser ONS STAD-Nummer.

Schon 1881 war im Gemeinderat auf die Notwendigkeit des Baus einer Primärschule auf Limpertsberg hingewiesen worden. 1887 wurde die Primärschule provisorisch in der alten Artilleriekaserne auf dem Piquet untergebracht, 1902 jedoch mußten schon zwei Häuser in der Schefferallee hinzugemietet werden, um die stattlich angewachsene Schulbevölkerung unterzubringen. Der 1883 vorgesehene Bauplatz für das Schulgebäude, neben der Glaciskapelle, wurde nicht beibehalten und 1896 wurde beschlossen, die Schule inmitten des neuen Wohnviertels anzulegen. Die Architekten Luja und Kemp wurden 1904 mit den Bauplänen und der Unternehmer Michel Frank mit der Bauausführung beauftragt. Im Herbst 1906 konnte der Neubau von den ersten Klassen bezogen werden. Zur gleichen Zeit stellte sich auch das Problem der Gründung einer neuen Pfarrei und damit verbunden, des Baus einer Pfarrkirche. Im Rahmen der Diskussionen über die Erweiterung oder den Neubau der Kathedrale, wurde 1905 der Entschluß gefaßt, am Rond-Point, in der Fluchtlinie der Neutoravenue, eine neue Kathedrale zu errichten, die gleichzeitig als Pfarrkirche für Limpertsberg dienen sollte. Der Plan wurde jedoch fallengelassen, besonders auf Betreiben von Pfarrer Lech, der eine eigene Pfarrkirche haben wollte. 1910 wurde durch den Unternehmer Giorgetti mit dem Bau der neuen Kirche, nach den Plänen von Stadtarchitekt Petit begonnen. Am 28. Mai 1911 fand die offizielle Grundsteinlegung statt, während schon zwei Jahre später, am 30. April 1913, die Konsekration der neuen, im neoromanischen Stil gehaltenen Josephskirche durch Bischof Koppes vorgenommen wurde. Am 17. September 1912 war die neue Josephspfarrei durch bischöfliches Dekret gegründet worden. Die damals festgelegten Grenzen wurden 1934 neu gezogen, nachdem 1920 die Vororte Eich, Rollingergrund und Hollerich in die Stadt Luxemburg eingemeindet worden waren und das Verschwinden der kommunal-politischen Grenzen die Änderung der Pfarrgrenzen erleichtert hatte. In der Zwischenzeit war auf dem Areal zwischen der Primärschule und der künftigen Kirche die erste Limpertsberger Sekundarschulanstalt entstanden, die staatliche Industrie- und Handelsschule, das heutige Lycée de Garçons. Diese Schule war 1835 als Abteilung des Athenäums gegründet worden, wurde 1869 autonom, was die Programme betraf und bekam 1892 einen eigenen Direktor. Im Jahre 1904 wurde der Bau einer neuen Schule beschlossen. Architekt Gustav Serta fertigte die Baupläne an, während der Unternehmer J.-P. Michels mit dem Bau beauftragt wurde. Im Herbst 1908 wurde der Schulbetrieb im neuen Gebäude aufgenommen.

Es gab einmal einen steinernen Zirkus auf Limpertsberg



Um die Jahrhundertwende gab es noch kein stationäres Filmtheater in Luxemburg, wohl aber einen steinernen Zirkus mit an die zweitausend Sitzplätzen. Er stand auf Limpertsberg, ungefähr an der Ecke Pasteur-Avenue - Alfred-de-Musset-Straße, also direkt an dem damals noch unbebauten Terrain nördlich der Schefferallee, auf dem an Bartholomäus das fahrende Volk seine Buden und Zelte aufschlug. Erst 1894 kam die Schobermesse auf den Platz, den sie bis heute behauptet.

Jahrelang stand der Erbauer dieses Zirkus, Fritz Renquin, mit der Stadtverwaltung und den Polizeibehörden wegen der Sicherheitseinrichtungen in Streit. Die Notausgänge waren ungenügend und überall gab es brennbares Material. Glücklicherweise kam es nie zu einem Brand, denn er hätte sich zur Katastrophe ausgeweitet.

Häufig gastierten Wanderzirkusse bei Renquin, so daß sie ihre Zelte nicht aufzuschlagen brauchten und auch in der schlechten Jahreszeit Vorstellungen geben konnten. Das war beispielsweise an den Weihnachtstagen des Jahres 1899 der Fall, wo der Zirkus Otto Mark im „massiven Gebäude am Glacis“ Vorstellungen gab, mit einer „großen Schar auserlesener Künstler, einem vorzüglichen Ballettkorps und einer großen Anzahl edler Schul- und Freiheitspferde“. Dem Publikum wurde auch ein griechisch-römischer Ringkampf geboten zwischen dem Athleten Jim Heyes und einem „als stark bekannten Herrn aus Luxemburg“. Vor und während der Vorstellung konzertierte unsere Militärkapelle.

Der steinerne Zirkus auf Limpertsberg gab aber auch den Rahmen ab für Konzerte, die nicht selten gesellschaftliche Ereignisse darstellten, ferner für Variétéveranstaltungen und Revue-Aufführungen, wie z.B. „Lëtzeburger Flautereien“ im Februar 1901 durch die hauptstädtische „Union dramatique“. Der Auftritt unseres Nationalherkules' John Grün lenkte jedesmal Besucherströme in den Steinbau, so im Jahre 1892, wo der Kraftmensch seine Landsleute mit spektakulären Darbietungen verblüffte.

Am 16. September 1898 wurde Fritz Renquin, der auch Erbauer des „Apollo-Theater“ in Luxemburg-Bahnhof war, einer Vergnügungsstätte, die den älteren Jahrgängen der Stadtluxemburger noch als „Chicago“ bekannt war, in Falliment erklärt. Das Zirkusgebäude mit „Anhänglichkeiten und Bauplätzen“ mit einem Flächeninhalt von 81 Ares 95 Centiares ging am 25. März 1899 für 55.020 F in den Besitz von Herrn Serta Sohn über, der es 1904 abtragen ließ, wie aus einer Zeitungsnotiz vom 7. Mai jenes Jahres zu entnehmen ist:

„In diesen Tagen ist man auf dem früheren Schobermeßplatze zu Limpertsberg mit dem Abbruch des Zirkusgebäudes beschäftigt, das zwar weder nach außen noch nach innen sonderlich ästhetisch wirkte, aber dank seiner Raumverhältnisse ziemlich oft den Schauplatz abgab für festliche Veranstaltungen wie Konzerte, theatrale und zirzensische Aufführungen; sogar eine Papstfeier wurde voriges Jahr dort abgehalten. Heute ist das Gebäude bereits teilweise abgetragen; das Dach ist verschwunden, an Stelle der Arena und des Amphitheaters befindet sich ein Chaos von Balken und Trümmern. In Bälde werden Mietshäuser die Stelle bedecken, wo oftmals die Bürger der Stadt Kurzweil suchten und fanden.“

Norbert Etringer



Eine in den 50er Jahren vorgenommene Erweiterung konnte allerdings nicht verhindern, daß das Lycée de Garçons heute aus allen Nähten platzt und die frühere Europaschule am Boulevard de la Foire zu Hilfe genommen werden mußte, um sämtliche Schulklassen unterbringen zu können, während die alte Ausstellungshalle als zusätzliche Turnhalle herhalten muß. Eine Lösung dieses Raumproblems wird immer unumgänglicher. Limpertsberg entwickelte sich seit Beginn des Jahrhunderts zum regelrechten Schulviertel der Stadt, so daß Fritz Rasqué, der langjährige Aumônier des Lycée de Garçons, mit Recht vom „Quartier Latin Luxemburgs“ sprechen konnte. Neben einer ständig wachsenden Anzahl von Kindergärten und Kindertagesstätten und den schon genannten Schulen, entstanden auf Limpertsberg noch eine Anzahl von Lehranstalten: Das Lycée Technique des Arts et Métiers, die frühere Staatshandwerkerschule, befindet sich in der Guillaume Schneider-Straße im früheren Studienheim der Jesuiten, das 1900, nach den Plänen von Architekt J.-P. Koenig, für die aus Deutschland vertriebenen Jesuiten errichtet wurde. Das Gelehrtenzentrum mit angeschlossener Bibliothek (über 8.000 Bände) beherbergte zeitweilig eine Anzahl großer Gelehrter, von denen der Österreicher Erich Wasmann (1859-1932), „der Ameisenpater“, der bekannteste sein dürfte. Während seines Aufenthaltes im Limpertsberger Studienheim verfaßte er nicht weniger als 130 wissenschaftliche Abhandlungen zur allgemeinen Biologie, zur Entwicklungstheorie und insbesondere zur Erforschung der Ameisen und ihres Sozialverhaltens. 1910 lösten die Jesuiten ihre Studienzentrum auf und verkauften das Gebäude an den Staat, der dort die Staatshandwerkerschule unterbrachte. Diese war 1896 durch Übernahme der Privathandwerkerschule des Herrn Jerolim geschaffen worden und ebenfalls seit dieser Zeit in der alten Artilleriekaserne am Piquet untergebracht. Nach den notwendigen Umbauten konnten die Kurse im Herbst 1911 in dem „neuen“ Gebäude aufgenommen werden. Im Jahre 1916 wurden die Technischen Oberkurse (Technikum) der Handwerkerschule angeschlossen, in den siebziger Jahren jedoch wieder abgekoppelt und nach Kirchberg verlegt. Die frühere staatliche Gewerbeschule, heute Lycée Technique du Centre, am oberen Ende der Pasteuravenue, ist heute die schülerstärkste Lehranstalt des Landes. Bis zum Bau und Erweiterungsbau dieses modernen Gebäudes wurden nach 1946 die Kurse teilweise in Privathäusern oder in der Handwerkerschule abgehalten und seit April 1952 auch noch in einem Nebengebäude des Dominikanerklosters in der Pasteuravenue.

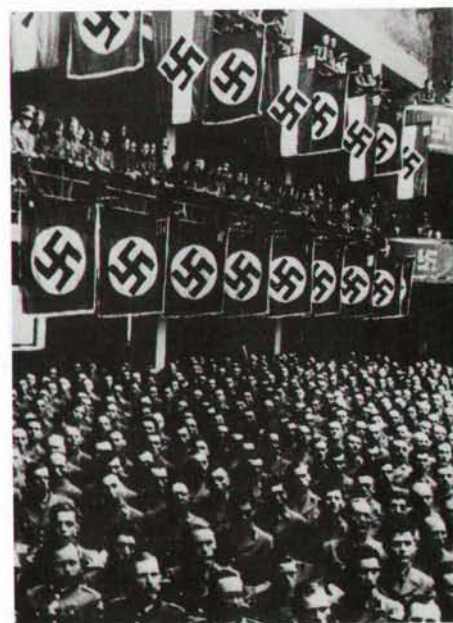


Als letztes größeres Sekundarschulgebäude entstand Mitte der siebziger Jahre das Lycée Technique Michel Lucius am Ende der Pasteuravenue. Die frühere Mittelschule (Collège d'Enseignement Moyen) hatte seit 1967 in der J.-B. Sax-Straße ihre Schulräume gehabt, bevor der Neubau in der Pasteuravenue entstand. In der Nähe, zwischen der genannten Avenue und der Faïencerieavenue, im alten Priesterseminar, sind seit 1975 die Cours Universitaires untergebracht. Früher wurde dieses, 1903 von Architekt J.-P. Koenig erbaute Gebäude auch noch „Amerikanesch Klouschter“ genannt, weil es durch Franziskanerinnen gegründet worden war, welche zur Zeit des deutschen Kulturkampfes nach Milwaukee ausgewandert waren und um 1900 nach Europa zurückkehren wollten. Sie übergaben das Kloster 1913/14 an die Assumptionistenpatres. Im ersten Weltkrieg diente das Gebäude zuerst den deutschen, dann den französischen Truppen als Unterkunft. Im Jahre 1919 erwarb der Staat das Kloster und richtete dort die Lehrerinnennormalschule ein. 1926 wurde es zum Priesterseminar bestimmt und unter der Leitung von Dr. Léon Lommel und Staatsarchitekt Paul Wigreux vergrößert. Im Zweiten Weltkrieg, nach dem Auszug der Seminaristen, wurde es vom deutschen Militär belegt und nach dem 10. September 1944 beherbergte es amerikanische Truppen. Ab 1946 diente es wieder seinem Zweck als Priesterseminar. Die Kapelle, in der heute die Bibliothek der Cours Universitaires untergebracht ist, wurde 1956 neugestaltet unter der Lei-

tung von Dr. Léon Lommel und Staatsarchitekt Hubert Schumacher. Das frühere Mädchenlyzeum, seit 1972 Lycée Robert Schuman, geht auf eine Privatgründung zurück und befand sich lange Zeit in der Kongregationsgasse neben der Protestantischen Kirche, bevor es 1926 in das von Stadtarchitekt Nic. Petit entworfene Gebäude am „Päerdsmaart“ umzog, nachdem es schon 1911 zum Staatslyzeum erhoben worden war. Heute ist auch dieses Gebäude im vollen Umbau begriffen. Im früheren Haus Kellen in der Faïencerieavenue befindet sich seit 1931 das von den Schwestern der Doctrine Chrétienne geleitete Mädchenpensionat Sainte-Marie. Das 1948 renovierte Gebäude hatte seit 1910 die Jesuiten beherbergt. Im früheren Fehrschule in der Pasteuravenue ist heute das „Kannerland“ untergebracht. Im Jahre 1895 hatten sich die Herz-Jesu-Priester dort niedergelassen. Drei Jahre später wurde zur Ostseite hin ein ausgedehnter Neubau angefügt. Im Jahre 1921 kauften die Schwestern der Heiligen Elisabeth das Anwesen und richteten dort ihr Kinderheim ein, mit Crèche, Kindergarten und Primärschule. Zu erwähnen bleibt das „neue“ Dominikanerinnenkloster in der Pasteuravenue, das 1889 von den Schwestern des „alten“ Klosters am „Pabeierbiert“ bezogen wurde. Von 1944-1950 befand sich dort die politische Abteilung des Frauengefängnisses, für die sogenannten „Gieleweibercher“, da in Stadtgrund Platzmangel herrschte. Nach einer Feuersbrunst im Jahre 1948 und der Wiederherstellung der Gebäude, konnten die Schwestern 1949 wieder einziehen, ver-

kauften jedoch einen Teil des Klosterberings an den Staat, zwecks Unterbringung der Berufsschule.

An interessanten Bauten auf Limpertsberg seien noch die früheren Ausstellungshallen erwähnt, wovon die mittlere als erste 1934-35 von Architekt N. Petit gebaut wurde. Zwischen 1938 und 1942 wurde sie zur Ermesinde-Straße hin erweitert. Eine letzte Erweiterung erfuhr sie 1954-55 durch das Anfügen der vorderen große Halle mit der Rotonde. Die zwei alten Hallen wurden kürzlich an den Staat verkauft. Für viele Luxemburger dürften die Ausstellungshallen auch einen traurigen Beigeschmack haben, hielten doch die Nazis dort ihre Großkundgebungen ab, von



denen die am Kirmessonntag (30. August) 1942 abgehaltene wohl die tragischsten Folgen für die Luxemburger Bevölkerung hatte, wurde doch an jenem Tag die Zwangsrekrutierung der männlichen Jugend der Jahrgänge 1920-25 in die deutsche Wehrmacht diktiert.

Zum Abschluß unseres Besuches auf Limpertsberg, noch ein Kuriosum aus seiner Baugeschichte: Als im Jahre 1887 die städtische Wasserleitung erweitert wurde, wurde auf dem höchsten Punkt auf Limpertsberg ein Wasserservoir angelegt „d'Waasserknupp“. Im Jahre 1904 wurde daneben der heute noch bestehende Wasserturm als Standrohrbehälter errichtet, welcher damals den Wasserdruck auf Limpertsberg regulierte. Er erreichte die gleiche Höhe wie die Türme der Kathedrale, nämlich 365 m über dem Meeresspiegel.

Jemp Kunnert

Quellen:
Koltz J.-P.: Baugeschichte Bd. III; Lascombes Fr.: Chronik I & II; Harmonie Municipale Limpertsberg 1908-1958 & 1908-1983; Wegweiser Limpertsberg 1932-38.

DER STÜBBEN-PLAN: Eine städtebauliche Schwärmerei, die nie Wirklichkeit wurde

Als im Jahre 1867 die Schleifung der Festung Luxemburg begann und alle militärischen Einrichtungen und Vorschriften abgeschafft wurden, wurden weite Gebiete vor den Mauern und Wällen frei für den zivilen Gebrauch, und viele Bürger begannen, ihre Wohnungen außerhalb der Altstadt zu errichten.

Auf Limpertsberg ging es die ersten 25 Jahre nach der Schleifung mit dem Bauen ziemlich langsam voran, und bis ins Jahr 1900 wurden hauptsächlich am unteren Teil Häuser gebaut. In der Allee Scheffer, die damals bereits ihre drei Kastanienreihen ihr eigen nannte, standen 12 Häuser, in der Eicherstrooss (rue des Glacis) 8, in der Avenue de la Faïencerie 41, in der Mühlenbach-Avenue (Avenue Pasteur) 19, in der heutigen Avenue Victor Hugo 3 und in der rue de Kopstal (Avenue du Bois) 10 Häuser. Auch in den Seitenstraßen war vereinzelt gebaut worden, so in der Rue de la Bellevue (Rue Guillaume Schneider) 5 Häuser, in der Rue Jean l'Aveugle (heute Rue Henri VII) 21, in der Sturmstraße (Rue N.S. Pierret) 6 und in der heutigen Ermesindestraße 11 Häuser. Andere Gebäulichkeiten des damaligen Limpertsberger Plateaus waren der Marienhaff (Internat St Joseph), das alte Bartelsklouschter, das neue Dominikanerinnenkloster (1889), das Kloster Sacré-Coeur (Kannerland, 1885) und das Jesuitenkloster (Handwierkerschoul, 1899).

Daneben gab es noch etwa 15 Gärtnereien, drei Rosenzüchtereien und ein halbes Dutzend Bauernbetriebe samt Ackerland. Auch vom früheren „Lampertsbësch“ war noch einiges übriggeblieben, wie z.B. „de Buaken- oder Bochebësch“, der „de la Fontaine'sbëschelchen“ auf Bellevue und das Wäldchen rundum den neuen Eicherberg. Ländliche Atmosphäre herrschte damals auf Limpertsberg, und sonntags konnte man noch „Kuerblummen“ oder „Feierblummen“ auf den Feldern pflücken.

Durch Großherzoglichen Beschluß vom 19. Juni 1897 war der Verlauf der wichtigsten Haupt- und Nebenstraßen auf Limpertsberg festgehalten worden, soweit die Gemeinde Luxemburg zuständig war. Einige Jahre

später beauftragte die Stadt einen Fachmann, den „Geheimen Baurath“ aus Köln Josef Stübben, mit dem Aufstellen eines richtigen Bebauungsplans. Am 8. Dezember 1901 lieferte Stübben sein Werk ab, einen großen Urbanisierungs- und Nivellierungsplan sowie verschiedene Zeichnungen.

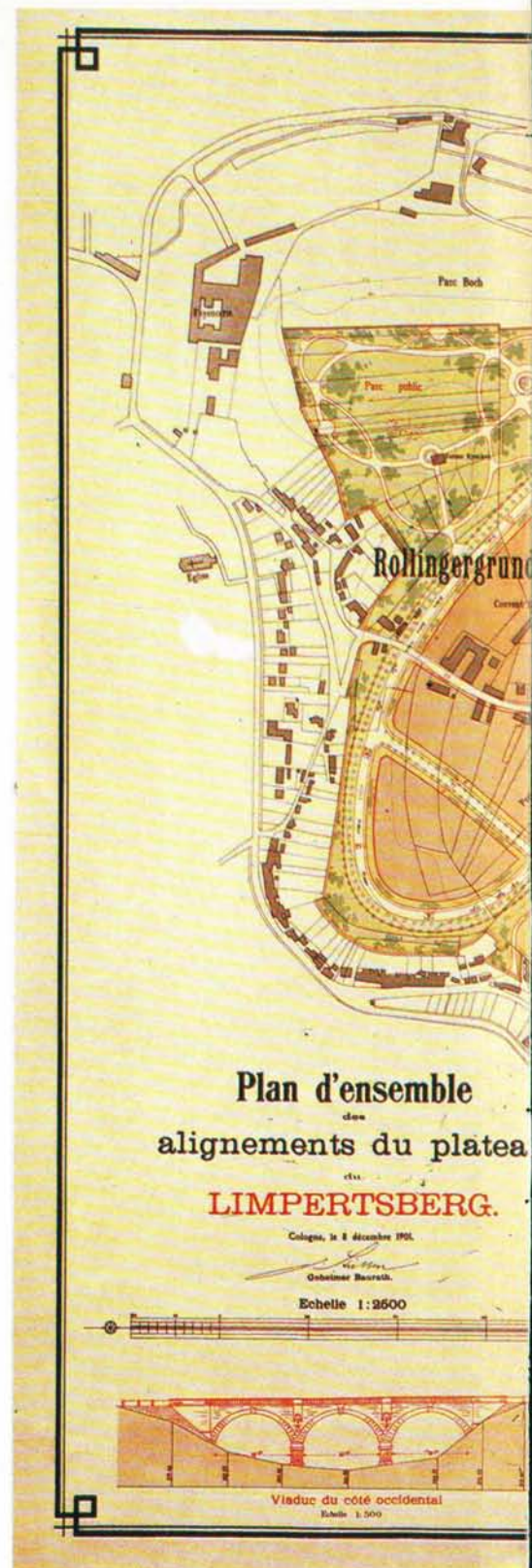
Wir wollen uns diesen Stübben-Plan einmal näher anschauen, um zu sehen, was der Geheime Baurat damals mit dem 240 Hektar großen Limpertsberger Plateau vorhatte und wie es hätte aussehen können, wäre sein Plan Wirklichkeit geworden.

Der Verlauf der Straßen, die sich ab dem Glacis-Feld über das ganze Plateau verteilen, wurde von Stübben nach dem Stadtplan übernommen, aber er zog sie weiter bis auf die Anhöhe. Damit überschritt er die Stadtgrenze und betrat das Gebiet der Gemeinde Rollingergrund, zu der damals nahezu die Hälfte des Limpertsberg gehörte, nämlich das ganze Gebiet links der Faïencerie-Straße und der obere Teil des Plateaus.

Die Hauptstraßen längs dem Glacis-Feld, soweit es durch die Zersiedlung noch möglich war, entwarf Stübben als breite Avenuen, die von zwei Baumreihen an den Bürgersteigen gesäumt waren und wo jedes Haus noch sein Vorgärtchen hatte, etwa so wie die heutige Seimetz- oder Fresez-Straße. So sollten der Kiischteewee, die rue de Kopstal, die „F G H J“- oder Victor Hugo-Straße und die rue „B C D E“ oder rue Jean l'Aveugle aussehen. Letztere zog laut Stübben-Plan noch weiter bis auf die Anhöhe beim „Amerikanische Klouschter“ (Cité Universitaire).

Neben den Seitenstraßen, die auf seinem Plan genau wie heute die Hauptstraßen meist rechtwinklig schneiden, hatte Stübben alles für eine Stadt Notwendige vorgesehen: einen Markt, zwei größere Plätze, Gärten, einen großen Park und verschiedene öffentliche Gebäude.

Der Marktplatz mit seinen Straßen, zusammen 83 x 118 Meter messend, von einer doppelten Baumallee eingesäumt und zwischen zwei Haupt- und zwei Nebenstraßen angelegt, sollte das Limpertsberger Zentrum sein. Laut Plan wäre das heute genau gegenüber



„Die Ringstraße sollte ein Boulevard werden, der den vielen landschaftlichen Schönheiten der Stadt Luxemburg einen neuen, eigenartigen Reiz hinzufügt.“
 Josef Stübben



dem Kannerland, ein Rechteck zwischen den ungeraden Hausnummern der N.S. Pierret- und der Faïencerie-Straße. Diese Idee war gar nicht so schlecht, besonders da rundum den Platz überall Geschäfte vorgesehen waren.

Die beiden großen Plätze, Stübben sprach von „Architekturplätzen“, sollten durch den Stil ihrer Gebäulichkeiten architektonisch hervorgehoben werden, Abwechslung ins Straßenbild bringen und die Stadt verschönern. Die erste davon wurde in der Tat in einem gewissen Maße fertiggestellt: die Place Auguste Laurent, um die heute die 1913 erbaute Kirche, das Lycée de Garçons (1908), die Primärschule (1906) und die Ausstellungshallen (1935, 1939 und 1952) stehen. Auf dem Stübben-Plan ist zwar die Kirche mit dem Chor zur Avenue Victor Hugo gewendet, die Primärschule befindet sich auf der Seite der Pasteur-Straße, und an ihrer Stelle ist ein Polizei- und Feuerwehrhauptquartier vorgesehen. Anstelle des Lycée de Garçons hatte er eine große Turnhalle und eine Kinderkrippe geplant. „Dieser Platz kann bei einer gewissen baukünstlerischen Sorgfalt eine Zierde der Stadt werden“, hatte Stübben dazu vermerkt.

Der zweite große Platz war anstelle der heutigen Cité Universitaire vorgesehen. Er mißt 75 x 90 m, nennt eine Kirche sein eigen, eine Primärschule, eine Turnhalle und einen schönen grünen Park zwischen den Gebäulichkeiten. „Dieser Platz“, so Stübben, „kann künstlerisch durch ein Denkmal oder einen Brunnen geschmückt werden.“ Für weitere, damals noch unbestimmte Schulgebäude reservierte Stübben zwei Plätze in der Avenue Victor Hugo, den einen ziemlich in der Mitte auf der Höhe des Tramschapp, den anderen oben rechts gegenüber dem heutigen Lycée technique du Centre. Im Falle, wo noch andere Gemeinde- oder Staatsbauten errichtet werden sollten, hielt Stübben noch wenigstens zwei mögliche Baustellen in Reserve: eine in der verlängerten „Rousestrooss“ hinter dem „Rousegärtchen“, die zweite am oberen „Kiischtewee“, in der Straßenachse, ungefähr da, wo früher der „Ledrut'shaff“ stand und wo sich heute die TV-Antenne befindet.

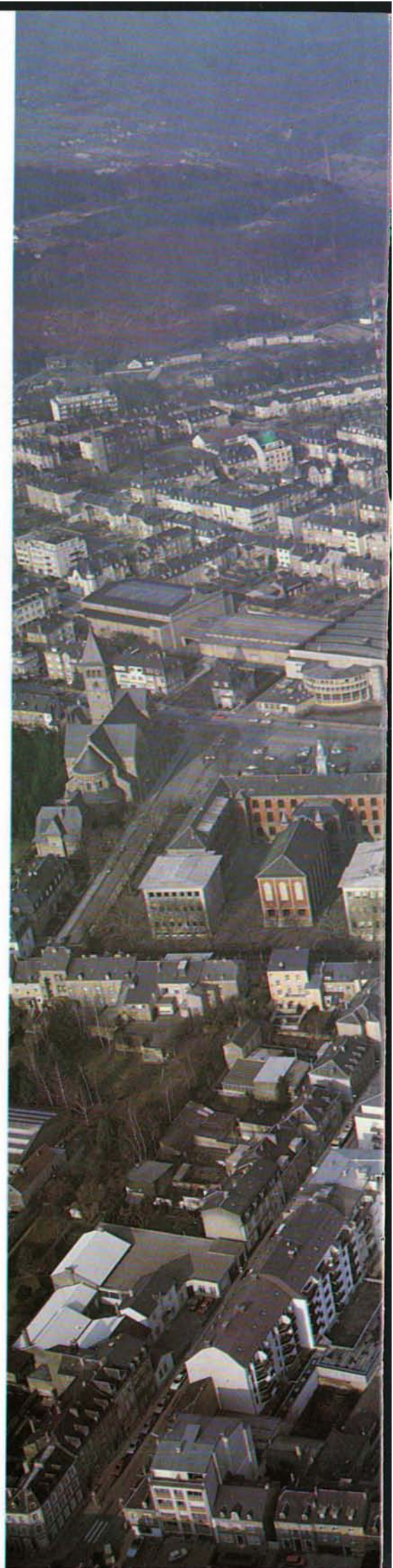
Sogar ein Restaurant war auf dem „Crispinusfiels“ vorgesehen, mit Sicht auf die Kirchberger Ländereien. Wir sehen, Herr Stübben hatte an alles außer an Autoparkplätze gedacht, aber damals stellte sich dieses Problem ja Gottseidank noch nicht.

Das wohl Schönste am ganzen Plan war aber wohl die „Ringstraße“, der Boulevard circulaire, der sich auf der Anhöhe über's ganze Limpertsberger Plateau ziehen sollte und der als Promenaden- und Panoramastraße gedacht war. Die Häuser an diesem Boulevard, alle mit einem 6 m großen Vorgärtchen bestückt, sollten nur an der in-

neren Seite stehen, damit die andere, dem Tal zugewandte Seite freibleibe für die Aussicht auf den Rollingergrund, auf Millebaach, Eich und Pfaffenthal hinunter.

Als wichtigen Teil seines Plans sieht Stübben den Hang oder Talus, der auf der ganzen Boulevard-Länge angepflanzt werden sollte. Das Profil der Ringstraße sieht folgendermaßen aus: direkt neben dem Hang befindet sich die Fußgängerpromenade, 7 m breit und mit zwei Baumreihen gesäumt. Daneben dann ein vier Meter breiter Streifen für Reiter und Radler, während die Straße selbst 9,5 m breit geplant ist und an einen drei Meter breiten Bürgersteig stößt. „Es sollte“, so Stübben, „ein Boulevard werden, der den vielen landschaftlichen Schönheiten der Stadt Luxemburg einen neuen, eigenartigen Reiz hinzufügt“.

Laut Plan sollte der Boulevard an der „Stäreplaz“ beginnen. Von dort aus hätte er sich entlang der heutigen russisch-orthodoxen Kirche in zwei langen Bögen über die Anhöhe gezogen, parallel mit der alten Rollingergrund-Straße (rue François Boch). Unterwegs, auf der Höhe der N.S. Pierret-Straße, wäre ein Seitenweg abgezweigt, um mit dem Boulevard ein Oval zu formen, das sich oben vor der Villa Rausch (heute Villa Neuman) wieder geschlossen hätte. An dieser Stelle verläuft von der Avenue de la Faïencerie hinunter ins Tal eine Senke, über die eine dreiböigige, 18 Meter lange Brücke den Boulevard hinweggeführt hätte. Die Senke unter der Brücke stellte Stübben sich als kleinen Park vor, ungefähr so wie den heutigen Park Tony Neuman an dieser Stelle. Gleich hinter der Brücke sollte die Ringstraße sich teilen: links sollte sie einen großen Bogen am Bord des Plateaus schlagen, zum andern sollte sie geradeaus weiter nach Norden verlaufen, und die beiden Verzweigungen sollten auf der Höhe des Marienhaff wieder zusammenfinden, um dann nach rechts am Traufelsbiertg vorbei bis zum Pabeierbiertg weiterzulaufen. Hier hätte die Ringstraße eine kleine Weile das Höhenbord verlassen und links den „Eyschenshaff“ (hinter dem heutigen Pensionat Don Bosco) und das ganze übrige Terrain bis zum „Buakebësch“ liegengelassen. Auf diesem Bering links der Ringstraße sollte später ein 8 Hektar großer öffentlicher Park entstehen, nicht nur für die Limpertsberger, sondern auch für die Bewohner der Altstadt. Ab dem Pabeierbiertg – wo sie übrigens ihren höchsten Punkt erreicht: 35 m höher als an der Place de l'Etoile –, folgt die Ringstraße der Gibraltar-Straße bis zum „de la Fontaine'sschlass“ auf der Bellevue, wo sie rechtwinklig in den Kiischtewee einmündet. Dort wo heute die Ermesinde-Straße auf den „Kiischtewee“ stößt, war eine Aussichtsterrasse geplant, die durch eine Treppe mit der Straße darunter verbunden gewesen wäre. Dann hät-





te der Boulevard das alte Jesuitenkloster (heute Lycée technique des Arts et Métiers) und den israelitischen Friedhof passiert und wäre dann an der Stelle angekommen, wo der alte und der neue Eicherberg hinunter ins Alzettetal münden. Dort, „an der Schanz“, sollte eine zweite Brücke mit drei Bögen von 12, 16 und 12 Metern gebaut werden, um den Boulevard über die Schanz hinweg wieder auf die Höhe des heutigen Lycée Robert Schuman, dem alten Mädchenlyzeum, zu bringen. Wenn dieser Brückenbau auch nie ausgeführt wurde, ein Brückenkopf wurde doch in den zwanziger Jahren als Abschluß des Kiischteewee zum neuen Eicherberg zu gebaut.

Ab dem Lycée Robert Schuman konnte der Boulevard dann ohne Schwierigkeiten durch den Park der Fondation verlaufen, bis er rechts beim heutigen Interbank-Gebäude in den Boulevard Prince Henri einmünden sollte.

Um die Ringstraße komplettzumachen, vermerkt Stübbs dann, brauchte man nur am Boulevard Prince Henri weiter bis in die rue de l'Arsenal (heute avenue Emile Reuter) hinunterzugehen, um sich auf der „Stäreplaz“ nach rechts hinauf wieder am Anfang des „Boulevard Circulaire“ wiederzufinden.

Es ist wirklich zu bedauern, daß Stübbs herrliche Vision des Limpertsberger Plateaus nie Wirklichkeit werden konnte, und besonders sein träumerischer Ringstraßenentwurf würde heutzutage, wäre er je realisiert worden, wohl als Schmuckstück der Hauptstadt betrachtet werden. Aber es hat nicht sollen sein.

Doch manchmal, wenn wir an einem klaren Sommertag über den „Kiischteewee“ mit seiner herrlichen Aussicht auf Kirchberg spazieren und dann über den kleinen Weg „hannert der Scheier“, zwischen dem „Bartelsklouschter“ und dem „Traufelsbiert“ gelangen, wo man den „Bambesch“ in seiner ganzen Pracht bewundern kann, dann, ja dann geraten wir plötzlich ins Schwärmen und stellen uns vor, wir säßen auf einer schattigen Bank inmitten Josef Stübbs üppiger Ringstraße. Hinter uns hören wir die Mädchen auf der Promenade kichern, und manchmal trabt ein Herrenreiter vorbei, der seinen täglichen Rundritt um den Limpertsberg absolviert.

J.P. Neuen



Angelsgaart (Josy Kugener)



... et demain?

Dans les quelques considérations qui vont suivre, nous voudrions développer des prévisions telles qu'elles se dégagent de données du plan général d'urbanisme de la ville ainsi que de projets particuliers d'aménagement.

Le plan général d'aménagement ou plan Vago, qui date de 1967, a confirmé le Limpertsberg dans ses grandes caractéristiques de quartier résidentiel et de quartier des écoles. Sauf pour la partie inférieure, délimitée par le Champ de Foire, l'avenue de la Faïencerie, la rue Henri VII et l'avenue du Bois, qui bien que zone d'habitation, est classée secteur central comme le centre de la ville et l'essentiel du quartier de la Gare.

Les secteurs centraux sont définis comme étant les parties du territoire de la ville ayant une forte densité d'établissements commerciaux et récréatifs, ainsi que des bâtiments administratifs, grands magasins, hôtels, cafés, restaurants, cinémas, immeubles de bureaux.

Pourquoi ce classement en secteur central?

Afin de pouvoir répondre à cette question, il faut lire le commentaire de l'auteur du projet d'aménagement, qui préconisant une décentralisation des activités en ville, a pensé que „l'organisation du Kirchberg peut offrir, à cet égard, des possibilités exceptionnelles“.

„Dans un avenir peut-être proche, ce nouveau quartier de la ville (Kirchberg) sera aussi vivant que le Plateau Bourbon qui, dans un passé assez proche, avait le caractère champêtre

dont se souviennent encore beaucoup de Luxembourgeois.

De ce fait, l'actuel Champ de Foire verra son caractère profondément modifié, et pourrait devenir une des places les plus centrales de l'agglomération.“

Le plateau de Kirchberg n'est pas devenu très vivant, le Champ de Foire est toujours excentrique et la partie du Limpertsberg classée secteur central n'a pas répondu aux impulsions que le plan d'aménagement a voulu donner, en accordant plus spécialement une hauteur supérieure par rapport aux autres secteurs.

Il n'y a pas eu – du moins jusqu'à l'heure actuelle – naissance de l'animation prévue, mais au contraire densification, notamment des logements, sur un espace relativement réduit, et sans que cela ait comporté pour autant une diminution du coût du logement.

En présence de cette situation en ce qui concerne le Limpertsberg „inférieur“ – den enneschte Lampertsbiert –, il est à prévoir que les autorités, voulant rectifier le tir de 1967, en vue d'une meilleure urbanisation, donc d'une meilleure qualité de la vie, envisagent des moyens à prendre pour desserrer le tissu urbain.

Entourant le noyau du Limpertsberg se trouvent d'importantes réserves de terrains non encore bâtis, classés par le projet d'aménagement de la ville „nouveaux quartiers“ de secteurs d'habitation de faible densité. Ces quartiers sont soumis à l'obligation d'être couverts, avant toute construction, par un projet d'aménagement dûment approuvé (par le conseil communal). Dans les dernières années, deux projets ont été approuvés et les travaux d'infrastructure viennent de commencer.



Il s'agit tout d'abord du projet „Panorama” pour un terrain d'une superficie de 206 ares, à l'extrémité nord de l'avenue Pasteur, surplombant le „Buakebësch”. Le projet voté fin décembre 1981, prévoit la réalisation de 11 maisons unifamiliales, de 5 maisons multifamiliales à 6 logements, d'un immeuble collectif à 22 appartements et d'une maison d'habitation collective à 13 appartements.

Un autre projet, dont la réalisation vient de commencer, est celui dénommé „Les Hauts St-Lambert”. Ce projet couvre des terrains d'une superficie de près de 5 ha, aux abords de l'avenue de la Faïencerie, à la limite nord-ouest du plateau de Limpertsberg. Voté en mai 1984, il prévoit 82 maisons unifamiliales, 2 immeubles à appartements et 1 immeuble à bureaux.

L'administration communale nous informe d'autre part qu'un troisième projet est en voie de formalisation, projet concernant des terrains situés également aux abords de l'avenue de la Faïencerie, mais cette fois au sud du Parc Tony Neuman.

Il est donc à prévoir qu'au fil des années, le centre du Limpertsberg sera entouré de constructions réservées à l'habitat vraiment de „faible densité”.

Il faut espérer que de la sorte, une ceinture verte, même si elle sera parsemée de maisons, fera le pendant des crêtes du Baumbusch.

Mais la verdure, nous allons sans doute la retrouver en plein milieu du Limpertsberg.

La Ville n'est-elle en effet pas propriétaire d'un vaste ensemble immobilier (1,40 ha) entre l'avenue Pasteur, la rue Ermesinde et l'avenue Victor Hugo?

„Den aalen Tramsschapp”! Après le départ des ateliers du service des autobus, ce sera l'endroit idéal pour créer un espace vert entouré d'immeubles résidentiels.

Un des problèmes du Limpertsberg est sans aucun doute celui causé par la circulation: circulation des transports en commun desservant les multiples établissements scolaires et circulation des personnes habitant les communes limitrophes et venant travailler en ville.

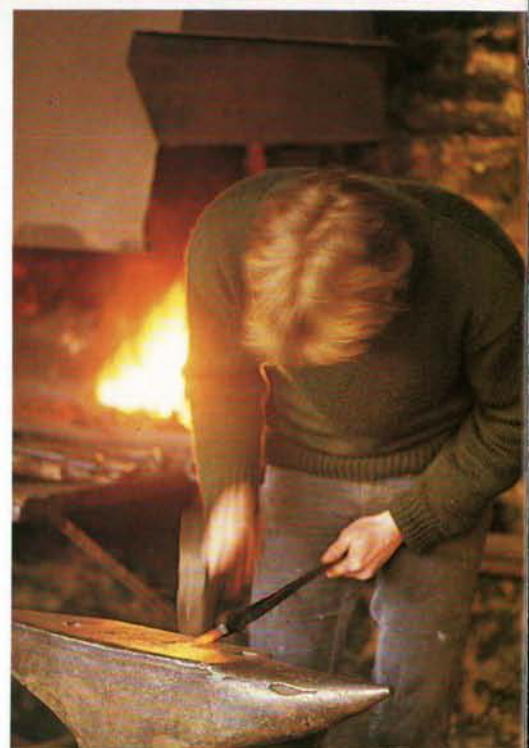
La solution qui est proposée depuis longtemps, mais qui tarde à trou-

ver sa mise en pratique, pour éviter la traversée du centre de la ville afin de joindre la gare au Limpertsberg, consiste à contourner la ville par l'ouest. C'est le fameux boulevard de l'ouest, voie rapide qui enjamberait le Rollingergrund moyennant un pont et qui aboutirait à la rue de l'Avenir.

C'est ce boulevard, dont la réalisation est toujours incertaine, mais qui semble s'imposer, qui pourrait sans doute modifier le plus le visage du Limpertsberg et déterminer le sort des terrains comptés entre la rue de l'Avenir et la rue J.-P. Beicht.

Jean Schmitt





L'ÉGLISE PAROISSIALE DU LIMPERSBERG

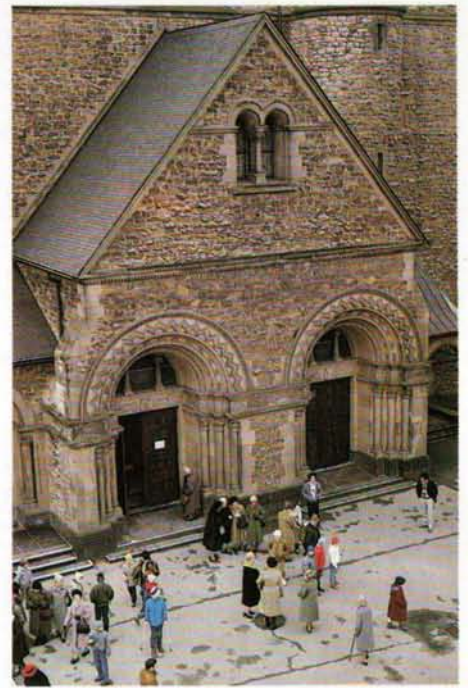
Érigée de 1910 à 1913 d'après les plans de Nicolas Petit, architecte de la Ville, par l'entrepreneur Achille Giorgetti, l'église paroissiale Saint-Joseph du Limpertsberg constitue une des oeuvres architecturales majeures de l'art néo-roman du Luxembourg. Marquée à l'extérieur par une silhouette monumentale et sobre à la fois, qui fait de l'édifice la dominante du quartier, elle est animée et caractérisée à l'intérieur par une ordonnance architecturale limpide mettant en évidence la cohésion des différents volumes et l'élégance des proportions. Cette ordonnance rappelle celle des célèbres églises de l'art roman rhénan de la fin du 12^e et du début du 13^e siècle, dont l'influence se manifeste aussi dans l'architecture de l'église paroissiale de Clervaux, construite au cours des mêmes années et due à l'architecte allemand Klopp, mais dont les proportions sont moins convaincantes.

Reflétant dans sa monumentalité l'essor rapide du quartier Limpertsberg au seuil du 20^e siècle, l'église Saint-Joseph marque une nouvelle étape dans le développement de l'architecture religieuse du pays. La ville de Luxembourg a vu naître la plupart de ses églises paroissiales à partir de la deuxième moitié du 19^e siècle. Elles sont dues en majeure partie à l'architecte Charles Arendt († 1910), qui était au cours de sa longue carrière un interprète fervent du néo-gothique. Ainsi la ville connaît une série d'édifices religieux conçus d'après ses projets, tels que Clausen (1865), Pfaffenthal (1872), Hollerich (1873), la chapelle du Glacis (1885), l'ancienne église de Bonnevoie (1892) et les parties récentes des églises de Merl (1882) et de Weimerskirch (1866/1876), auxquels il a su donner des formes néo-gothiques élancées rappelant de loin d'art des cathédrales dans lesquelles le mouvement romantique et restauratif du 19^e

siècle a découvert ou retrouvé le langage architectural chrétien par excellence. D'autres architectes, tels que Hartmann (Saint-Alphonse 1858), Kemp (Rollingergrund 1887, Neudorf 1901) et Knepper (Dommeldange 1891, Hamm/nef 1902), ont eu aussi recours à ce répertoire néo-gothique, mais la physionomie de leurs églises est en général plus hétérogène et plus massive, le verticalisme du gothique ne se manifestant que fort discrètement.

Face à cet éclatement de l'art néo-gothique dans les anciens et les nouveaux quartiers, l'église paroissiale du Limpertsberg tient grâce à son architecture néo-romane homogène une place à part dans l'histoire des édifices religieux de la ville et du pays. Son caractère est même unique, étant donné que son style ne sera plus repris par la suite dans cet ordre de grandeur. En effet son architecte Nicolas Petit n'aura plus recours au répertoire de formes néo-romanes lors de la construction de l'église du Sacré-Coeur dans le quartier de la Gare centrale en 1932!

Lors de la dernière rénovation, remontant à 1976, les services de l'administration de l'architecte de la Ville et la paroisse ont cherché à remettre en évidence la monumentalité et le rythme spécifique de l'intérieur de l'édifice, vu que dans la plupart des églises de l'époque de l'historicisme l'accent majeur est mis sur la conception de l'architecture et non sur le mobilier. Un nouveau mobilier liturgique, tendant à correspondre à la monumentalité de l'intérieur, a été réalisé lors de cette rénovation par le sculpteur Willy Hahn de Trèves. Une stèle eucharistique en pierre de Savonnières, destinée à abriter la Sainte Réserve et symbolisant l'Arbre de Vie, se dresse au fond de l'abside à une hauteur de 6,50 m et est surmontée d'un Calvaire. Ses flancs abondent en images

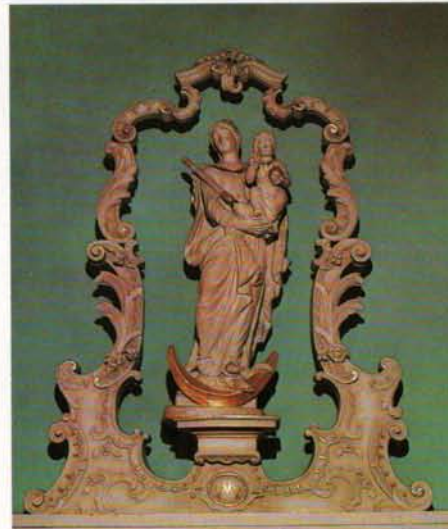


sculptées et polychromes provenant du monde végétal et de l'Histoire du Salut de l'Ancien et du Nouveau Testament. De nouveaux vitraux, conçus par André Haagen, ornent les baies de la voûte de la nef centrale et des nefs latérales. Ils laissent filtrer à l'intérieur une lumière créant une atmosphère accueillante et permettant de mettre en évidence les valeurs architecturales de l'édifice.

Pour ce qui est du patrimoine artistique, relevons la statue en pierre polychrome de l'Immaculée Conception, datant de la deuxième moitié du 17^e siècle et originaire, d'après la tradition, du Collège des Jésuites à Luxembourg. Son pendant est une nouvelle statue représentant saint Joseph, le patron de l'église, et sculptée par l'artiste luxembourgeois Albert Hames de Rumelange. Quatre stalles en bois de chêne massif, s'inspirant de près du mobilier roman de la cathédrale de Xanten en Allemagne, se trouvent placées dans le transept. Elles ont été réalisées en 1913 à Colmar en Alsace pour le sanctuaire de saint Willibrord à Echternach où elles étaient en service jusqu'en 1944. C'est en 1963 que ces stalles à caractère néo-roman intéressant ont été acquises pour l'église paroissiale du Limpertsberg*.

Dans la mesure que se développe la notion du patrimoine culturel et artistique et que ce patrimoine nous sensibilise, l'église Saint-Joseph du Limpertsberg constituera certainement un apport important dans l'histoire de l'architecture du Luxembourg.

Michel Schmitt



* P. Leimbach, Das Chorgestühl der Limpertsberger Pfarrkirche, Luxemburger Wort / Warte 14/922 et 15/923, 1971.

ROSEN VOM



LIMPERTSBERG

Im 19. Jahrhundert und bis in das unsrige hinein war der Limpertsberg das Zentrum nicht nur der einheimischen, sondern auch der europäischen Rosenzucht. Es hatte damit begonnen, daß sich Mitte des Jahrhunderts die Firma Soupert & Notting hier etablierte, die 1856 die ersten hierzulande selbstgezüchteten Arten, die sie „La Noblesse“ und „Tour de Malakoff“ taufte, auf den internationalen Markt brachte. Die Gärtnerei befand sich zuerst zwischen der heutigen Avenue de la Faïencerie und der Rue Nicolas Ries, etwas nördlich des erweiterten Liebfrauen-Friedhofs. Später wurde sie weiter Richtung Rollingergrund verlegt, an die heutige Ecke Avenue de la Faïencerie und Rue Léandre Lacroix. 1865 zogen auch die Brüder Jean und Evrard Ketten aus dem Rollingergrund herauf und richteten eine weitere Rosengärtnerei, Ketten Frères, auf dem höchsten Punkt der Avenue de la Faïencerie ein. Der

dritte Betrieb, Gemen & Bourg gegenüber der Einmündung der heutigen Rue Melchior Bourg-Gemen, entstand etwas später.

Der Standort all dieser Rosenzüchtereien erklärt sich daraus, daß der Boden auf Limpertsberg sich als dafür besonders geeignet erwies. Noch anfangs der zwanziger Jahre zogen sich Rosenfelder von der Avenue de la Faïencerie bis zum Wasserturm hin, und als Evrard Ketten, damals Mitglied des hauptstädtischen Gemeinderats, so um 1900 herum ein Angebot erhalten hatte, Terrain auf dem Plateau Bourbon zu einem höchst annehmbaren Preis zu erwerben, und er den Boden dort geprüft hatte, lehnte er dieses Angebot ab. Dabei fehlte es den Limpertsberger Rosenzüchtern an Land. Obwohl ein großes Gelände von mehreren Hektar auf Limpertsberg ihr eigen war, mußten sie doch auf weiteres Land, vor allem zwischen Reckenthal und Strassen und im

Kreuzgründchen, zurückgreifen, wo sich bald der größte Teil ihrer Rosenfelder befand.

In den Rosenzüchtereien beschäftigt waren zeitweilig an die dreihundert Leute, die vor allem in Rollingergrund, Reckenthal oder Kopstal wohnten und von dort täglich zur Arbeit kamen. Hochbetrieb herrschte, wenn die Rosenstöcke von den Feldern zum Überwintern in die sich Hunderte von Metern unter dem Boden erstreckenden Keller auf dem Limpertsberger Gelände gebracht oder für den Export verpackt wurden.

Es war dies eine höchst verantwortungsvolle Arbeit, wenn man bedenkt, daß die Kataloge mancher Rosengärtnereien, die zum Teil jährlich zweimal und in drei verschiedenen Ausgaben, französisch, deutsch und englisch, mit einer Gesamtauflage von über einer Million Exemplaren erschienen und rund zweitausend verschiedene Va-



rietäten eigener oder fremder Zuchten aufwiesen. Damals, um die Jahrhundertwende, als die Limpertsberger Rosengärtnereien zu ihrer größten Bedeutung gelangt waren, gab es noch keine Adressiermaschinen, und alle Adressen mußten mit der Hand geschrieben werden. Da mußten das ganze Büropersonal und die ganze Familie mitmachen, und bei Ketten Frères überwachte der Bürovorsteher Jean-Baptiste Kellen seine Gehilfen am zehn Meter langen Schreibtisch mit strenger Lehrermiene. Zu den Adressenschreibern gehörten zeitweilig übrigens auch seine beiden Söhne Tony, der spätere Schriftsteller und Historiker, und Paul, der 1918 jung gestorbene Maler, der der Tochter des Chefs seines Vaters, Evrard Ketten, ein Ölbild, Rosen in einer Vase, zur Hochzeit malte.



Maison Soupert, avenue de la Faïencerie

Die Entwicklung einer neuen Varietät wurde wie ein Staatsgeheimnis gehütet. Nur der Chef und allenfalls ein vertrauenswürdiger Gärtner durften das abgeschlossene Glashaus, die Serre, betreten, wo sich der Prozeß oft jahrelang vollzog und wo stets die richtige Temperatur herrschen mußte. Alle Glashäuser waren zentral geheizt, und jeden Abend, selbst sonntags, erschien ein Arbeiter, um die Glasfenster mit Holzläden zuzudecken. Waren die Rosen aber während der schönen Jahreszeit draußen auf den Feldern, dann fuhr der Chef persönlich schon am frühen Morgen hinaus, sich nach dem Bestand zu erkundigen. Für den Winter wurden dann die Pflanzen, bis auf den Stock abgeschnitten, in die Keller gebracht.

Den Rosengärtnereien waren auch Räume angeschlossen, in denen Trauerkränze und Gelegenheitssträuße gewunden und Transportkörbe geflochten wurden. Der Direktverkauf der in Blüte stehenden Rosen war jedoch im Verhältnis zum Gesamtumsatz verschwindend klein.



Soupert & Notting und Ketten Frères gaben ebenfalls Anleitungsbücher zur Rosenzucht in verschiedenen Sprachen heraus, die mehrere Auflagen erlebten.

Die Limpertsberger Rosen gingen in alle Teile der Welt. Oft fuhren Chef oder Gärtner mit, sie anzupflanzen. So fuhr mein Großvater Evrard Ketten z.B. nach St. Petersburg und half die Gärten des Zarenschlusses anlegen. Nach seiner Rückkehr erzählte er, wie kalt es in Rußland war und wie er sich nachts zusätzlich noch mit den Fenstervorhängen und schließlich mit einem Tischtuch zudeckte. In ein anderes Extrem gerieten Limpertsberger Arbeiter, die nach Rio de Janeiro mitfuhren, die dortigen Stadtparks zu bepflanzen, und die Hitze kaum aushalten konnten. Der Hofgärtner des russischen Zaren, Galitzin, aber kam nach Luxemburg, sich mit der Rosenzucht vertraut zu machen, wo er etliche Monate als Volontär auf Limpertsberg arbeitete.

Wurde im allgemeinen von den Kunden Wert darauf gelegt, bestimmte Varietäten zu erhalten, so gab es dennoch, besonders bei der Firma Gemen & Bourg, Sortiment mit verschiedenen Arten ihrer Wahl zu kaufen, die dann entsprechend billiger zu stehen kamen.

Von 1856 bis 1939 wurden nachweisbar 198 neue eigene Varietäten auf Limpertsberg gezüchtet.

Nach 1939 sind die Rosengärtnereien auf Limpertsberg verschwunden. Schon der erste Weltkrieg hatte den Export auf Jahre hinaus zum Erliegen gebracht. Auch nach Friedensschluß sollte die frühere Blüte nicht wieder erreicht werden. Wohl wurden noch verschiedene Varietäten, die zum Teil

Weltruhm erlangten, entwickelt, wohl wurde noch das Ossuaire bei Douaumont mit Rosen aus Luxemburg umpflanzt, doch Kontingentsbestimmungen und andere, auch inländische, Maßnahmen machten es immer schwieriger, die Betriebe zu erhalten. Auch fehlte es an Nachwuchs in den Rosengärtnerfamilien. Als die alten Chefs gestorben waren, da starben auch die Limpertsberger Rosenzüchtereien.

Doch noch einmal, in letzter Stunde, wurde ein Welterfolg errungen. Für die 1939 herausgebrachte Rose „Grande-Duchesse Charlotte“, die man noch heute u.a. im Mondorfer Rosarium bewundern kann, erhielten Ketten Frères die höchstmögliche internationale Auszeichnung, die goldene Italia-Medaille. Ein amerikanischer Geschäftsfreund des Hauses, Robert Pyle, aus West Grove im US-Staat Pennsylvania, erwarb die Lizenz für die Neuheit und brachte die kostbare Rose in den USA vor den Deutschen in Sicherheit. 1941 wurde sie bei einem Besuch von Großherzogin Charlotte in West Grove samt einer Gedenktafel eingeweiht.

Rosen werden wohl weiter angepflanzt hier im Land, doch sie stammen nicht mehr vom Limpertsberg, wo die großen Keller zugeschüttet und die Gärtnereien, das Stammhaus Soupert ausgenommen, mit Straßen, Häusern und Garagen überbaut wurden. Einige Limpertsberger Varietäten aber werden noch heute in den Katalogen der Züchter von Strassen und von Walferdingen geführt, und auch in ausländischen Verzeichnissen sind manche noch zu finden. Die Limpertsberger Rosenzüchter haben also noch heute einen Namen in der Fachwelt.

Evy Friedrich



Theaterstuff an dräi Akten



1. Akt

Et as owes géint eelef Auer. Den Theater as aus, an d'Leit fläissen sech fir ennerdag ze kommen. Schwäikal as et; um Glacis sin d'Autosfënsteren zougefruer, an d'Madämmercher stin do an de laange Räck ze zabbelen, bis hir Chauffeuren d'Dir op hun an si an d'äiseg Këscht eraklammen duerfen.

Anerer gin nach een huelen. Den Här an d'Madamm Lambert gehéiren zu deenen, déi beim Foxe Fern landen. Se verlafen sech nët dacks am Theater, mä de „Ligebarong“ wollten se sech awer nët laanscht d'Nues goë loossen. D'Madamm hat de Münchhausen a jonke Jore stodéiert, an den Här weist sech nawell gären an der gehuwener Gesellschaft, zanter datt en op engem Computer schafft a Beamte gouf.

Mat hirem Kleeid goug et un; well et am Réck sou déif ausgeschnidde war an nëmmen a Soutien verdrong huet, vun deem ee keng Brëtellen a kee Lastik gesouch. Se konnt sech nach drun erënneren, am Hierscht, op der Houchzäit vun hirem Emmi huet se sech gutt an deem Rack gespuert, mä haut – de ganzen Owend huet se sech wéi agespaart gefillt.

Och elo beim Fern souz se wéi op Aer, a wéi den Egon e puer Frënn bei der Téik gesouch an ugefaangen huet mat hinnen ze prostén, huet se font, elo géing et hir es duer.

Se huet sech op d'Toilette gemaach an do deen zackerdjësse Soutien ausgestrëppt. D'Kleeid souz hir och sou ganz gutt, an dobanne war et stéckeg wéi an engem Bakuwen. Sou, 'lo war et hir besser.

Am Gank huet se de Soutien an den donkelgroë Mantel vun hirem Egon

gestach, well hir Pëschelchen ze kleng war. An domat komme mer an den

3. Akt

an dee spillt eng véierzéng Deeg méi spët.

Den Egon war deen Owend eleng ennerwee, an 't huet en op de Lampertsbiereg an d'Theaterstuff gedriwwen. E goug bei de Comptoir an huet sech e Kir gefrot. Dat Gesëffs hat en dee leschten Hiescht op der Schwéiesch hirer Houchzäit kennegeleiert.

„A soss, wat son se?“, frot de Fern iwwert dem Glieserofdréchnen. 'T war nach roueg ëm déi Stonn, an déi zwee hun sech aus dem Fern sénger Arbedszäit gutt kannt.

„Kanns de dech erënneren, datt ech virun zwou Woche mat ménger Fra heibanne war?“, huet den Egon geschmonzt. „Mäi léiwe Jong, méng Fra war wéi kee Mënsch méi, wéi mer doheem waren. Ech hat jhust méng Schlappen an de Féiss, du huet et am Gank Knäll gedon a mech gefrot, wou säi Soutien wir. Kanns de der méi eng domm Fro virstellen? Ech sot, wéi dann? Mä, ech hun der en dach beim Fox an déng Mantelstäsch gestach, sot et, an elo as en nët méi dran!“

A mäi Mantel?, frot ech. Maja, bei der Toilette um Mantelbriet!, huet et gejaut. A, mäi léif Kand, sot ech, mäi Mantel hung bannen am Bistro, dann hues de däi Soutien engem Friemen an d'Mantelstäsch gestach. Zwee déiselwecht Mantel, dat gët et dach nët, sot et. 'T schéngt es awer dach, sot ech, an um Enn hu mer eis allenzwee bal vreckt ge-laacht. Wéi fënds de déi?“

„Abee jo“, sot de Fern nodenklech an as sech mamm mëttelste Fanger vun der rietser Hand iwwer d'riets Aperhor gefuer. Dat mécht en ëmmer, wann e Gespréich hie besonnesch intresséiert. Hien huet nämlech den

2. Akt

och kannt, deen jhust zwee Deeg virdru gespillt gin as.

Deen Owend souz den Hipp aus der Faïenceriestrooss um laangen Dësch bei der Dir an huet sech lues vollafe gelooss.

„T as aus“, sot en, wéi de Fern e gefrot huet, op him eppes iwwert d'Liewer gekroch wir. „T as aus, mäi léiwe Fern, elo huet et mech wiirklech bausent d'Dir gehäit.“

De Fern wousst, datt den Hipp a säi Jousel nët zum allerbeschten mateneen auskéimen, mä datt et sou schlëmm wir, hätt en sech nët gedreemt.

„Kanns de der virstellen“, sot den Hipp, „ech komme mëttes heem, du facht dat mer e schwaarze Soutien ronderëm d'Oueren. Wéi dee Soutien a mäi Mantel kéim, huet et gebierelt. Ech hun iwwerhaapt näischt verstanen a sot nach gutt domm: Wat méich ech da mat déngem Soutien an der Täscher?“

Du Fatzbeidel!, huet et gejaut, a schons hat ech de Soutien nach eng Kéier am Gesiicht. An du huet et mer d'Waliss virun d'Dir geklaakt; 't hat se scho fäerdeg gepaakt do ston. An dobäi war ech wiirklech onschëlleg, Fern, gleef mer et! Ech war dee ganzen Owend virdrun soss néirens wéi hei bei dir. „Abee jo!“, sot de Fern an as sech mam mëttelste Fanger vun der rietser Hand iwwer d'riets Aperhor gefuer.

josy braun

ALTE LIEBE ZUM LIMPERTSBERG

Wer seine Kinderjahre in dem mittleren Teil der langgezogenen Rollingergrundstraße verbrachte, dem erschien der Limpertsberg so in etwa wie ein „mons sacer“, ein heiliger Berg, erhoben sich seine Häuser doch hoch über unsern Dächern, und den wuchtigen Turm der damals noch nicht so lange fertiggestellten Pfarrkirche – es war dies Ende der zwanziger Jahre – betrachtete man von unseren höher gelegenen Gärten aus mit unverhohlener Ehrfurcht und Bewunderung.

Wenn dann die Tante uns Kindern als Belohnung für besonders gutes Betragen einen Spaziergang nach Limpertsberg in Aussicht stellte mit Besichtigung der „neuen“ Pfarrkirche, so war dies für uns ein beeindruckendes Unternehmen, ein Vordringen in fremdes Heiligtum. Uns Schulkinder von Rollingergrund führte der Weg zur Stadt des öfteren über den Limpertsberg, sei es, daß wir unter Leitung von Herrn Turnlehrer Decker zum Duschen in die Badeanstalt geführt wurden oder zu den Turnübungen für die sommerlichen Turnfeste in die hauptstädtische Schule.

Den „Tommeswee“ hinauf ging es in die Faïenceriestraße, vorbei am „Haff“, dem Pensionat St. Joseph, das nur die feinen Kinder besuchten. Kam dann jenseits des Priesterseminars das „rote Haus“ Heldenstein in Sicht und die imposante Baumkrone am Hause Rabinger, dann war ein Teil des Weges schon geschafft. Wir wußten, es blieb uns nur noch der langweiligere Teil durch unbebautes Gelände bis zu den ersten Häusern der „Sturmstraße“, dann sah man bereits die Wipfel der Parkbäume und man war bald am Ziel.

Es gab aber auch noch andere, verschwiegene Wege und Pfade, die von der François-Boch-Straße hinauf führten zum Limpertsberg. Ich denke hier an die „Hiel“ und vor allem an die „Treppercher“.

Geht heute von der Louis-Deny-Straße aus ein gepflegter Treppenweg zur François-Boch-Straße hinauf, so war es damals ein schmaler, etwas verwilderter Pfad, der in einem engen Durchgang an der Gärtnerei Neuman vorbei in die Faïenceriestraße mündete. Wir nahmen ihn regelmäßig, wenn wir für die Mutter bei Bäcker Kahn ein doppelt gebackenes Brot kaufen mußten, damals eine einmalige Köstlichkeit. Wir hielten stets darauf, den Weg zu zweit zu machen, da sich manchmal lichtscheues Gesindel in den Hecken herumtrieb. Hielt man dann aber das noch halbwarme Brot in den Händen, das so gut und verlockend duftete, war alles Unbehagen vergessen; die „Bäiluecht“, die es zuweilen gab, wurde gleich verzehrt und schmeckte besser als jeder Kuchen. In diesen Hecken spielte sich



aber auch manche Fehde ab zwischen der Limpertsberger und der Rollingergrunder Jugend. War es die leise Lokkung der Gefahr oder eine stille Feindschaft zwischen unserem Tal und den höher gelegenen Wohnvierteln, die unsere Jungen bewog, die Limpertsberger zu provozieren?

„Di Lampertsbierger Gecken, si leien an den Hecken, der Deiwel soll se huelen...“

Und es folgten noch andere, weniger schmeichelhafte Worte. Doch schon kurze Zeit später hagelte es aus den Hecken Steine und Schmähungen zurück, und während wir Mädchen in Deckung gingen, traten unsere Jungen weiterhin unerschrocken der Gefahr entgegen.

Aber alle diese Erinnerungen liegen Jahrzehnte zurück. Vieles hat sich verändert, in der Zeit, in den Menschen, in den Dingen.

„Tempora mutantur et nos mutamur in illis...“

Es kam die Zeit, da wir unsere Penaten auf dem Limpertsberg aufschlugen.

Kurz nach Kriegsende wurde auch dieses Viertel vom Bebauungsfieber erfaßt. Immer neues Baugelände wurde erschlossen. Dort wo sich früher endlos die Rosenfelder dehnten, kamen die Bagger und zogen neue Wege; schon bald folgten ihnen Unternehmer, Bauleute und Handwerker, die neue Wohnviertel entstehen ließen. So veränderte das obere Viertel des Limpertsberg in relativ kurzer Zeit gründlich sein Gesicht. Verschwunden sind die ruhigen Feldwege, auf denen wir ungehemmt unsere neuen Fahrräder ausprobieren konnten.

Längst verschwunden sind auch die Schrebergärten zwischen Avenue Pasteur und der Faïenceriestraße. Sie haben Grünanlagen und einem Schulgebäude Platz gemacht. Verschwunden sind die weiten Felder der Gärtnerei Wagner am nördlichen Ende des Plateaus. Hier glaubte man sich bereits auf dem Lande, so tief war der Friede, damals. Nun sind neue Straßenzüge erschlossen, große Schulkomplexe sind entstanden. Das Dominikanerkloster,

einst still und am Rande menschlicher Besiedlung gelegen, ist von Wohnblöcken und Schulen umschlossen, die zu bestimmten Stunden ein lautes und oft hektisches Treiben mit sich bringen. Und doch hat gerade unser Limpertsberg seine stillen und besinnlichen Plätze. Reiche und schöne Grünanlagen gibt es genug. Ein neuerer beliebter Zugang führt uns über den Liebfrauenfriedhof. An einer mit reichstem Pflanzenwuchs versehenen Mauer geht der Weg am äußersten Rande des Friedhofes entlang, ein regelrechter „chemin de corniche“. Angenehme Ruheplätze laden ein, völlig ungestört die ungewohnte Aussicht zu genießen auf das Tal unter dir und das gegenüberliegende Land an der Arloner-Straße.

Hast du der Stille nicht genug, so ist der Park Neuman nicht weit. Auf gepflegten Wegen umfängt dich eine wohlthuende Abgeschlossenheit, du bewunderst den herrlichen Baumbestand und bestaunst einmalige Kunstwerke.

Wohl nirgends in der Stadt hast du eine solche Fernsicht wie auf den nördlichsten Straßen des Plateaus. Du gehst hoch über den Häusern von Mühlenbach, Eich und Dommeldingen. Von gegenüber grüßen dich die Kronen des Baumbusch und der Blick verliert sich weit hinaus ins Alzettetal. Eine Windung der Straße, und schon liegen vor dir die Gassen des Pfaffenthal, überragt von den europäischen Gefilden des Kirchberg.

Unserer Stadt Luxemburg fehlt es sicher nicht an offenen und verborgenen Schönheiten. Jedes ihrer Wohnviertel hat seine Geschichte, somit sein eigenes Gesicht und seinen besonderen Reiz. Für die Bewohner ist dieser jeweilige Reiz besonders fühlbar, da sich damit das Gefühl verbindet des „dort Daheimseins“ und der Geborgenheit. Unserm Limpertsberg möchte ich das Wort sagen, das Theodor Storm für seine graue Stadt am Meer fand:

„... doch hängt mein ganzes Herz an dir...“

Ja, unser Herz hängt an dir, Limpertsberg, du altes, junges Viertel am nordwestlichen Rande der Stadt.

Fanny Beck



Joseph Kutter

PERSONNALITES DE LA VIE CULTURELLE DE JADIS AU LIMPERTSBERG

Les auteurs de cet article ont porté le choix respectif sur dix-sept personnalités liées à des domaines culturels très divers et représentatives de l'ensemble de la gent artistique et intellectuelle du Limpertsberg. Ce quartier a en effet toujours exercé une attraction secrète sur les activités de l'esprit. Sa topographie spécifique n'y est sans doute pas pour rien: le bon air et le calme de ce plateau proche des bois environnants portent à l'„hygiène mentale”, favorisent la réflexion et stimulent l'activité créatrice. Aussi de nombreux établissements scolaires y sont-ils implantés, à tel point que Fritz Rasqué, ancien professeur et curé de la cathédrale à Luxembourg, n'hésitait pas à qualifier le Limpertsberg de „Quartier Latin” luxembourgeois. Nombreux furent également les écrivains, musiciens et artistes de tout genre à se fixer dans cette partie de la ville. Certes, plus d'un était enseignant et souhaitait vivre près de son lieu de travail. D'autres y étaient peut-être attirés par l'urbanisation généreuse du plateau au tournant du siècle et après, et par les effets sociaux qu'elle pouvait

offrir. Modernisme et largeur d'esprit, ne vont-ils pas ensemble?

Les artistes, tout en recherchant le voisinage de leurs pairs, aiment à se retirer en des lieux élevés, loin des aléas de la vie quotidienne. La butte Montmartre ou la Mathildenhöhe à Darmstadt ne sont-elles pas l'expression concrète de cette aspiration? Le romantique C.D. Friedrich a traduit en peinture d'une manière merveilleuse cette force intérieure propre à l'artiste, de s'élever à des sphères inaccessibles au commun des mortels et de dominer la nature, voire le monde, du haut d'un pic!

Sans prétendre rivaliser avec Paris, notre capitale peut néanmoins se vanter de voir groupés et le Quartier Latin et la Butte dans le périmètre, moins célèbre et touristique il est vrai, de notre charmant Mont Saint-Lambert!

On remarquera que dans notre panthéon les artistes occupent une place prépondérante. Il faut y voir moins le reflet d'un état de fait que plutôt la suite d'un choix délibéré.

Commençons notre présentation par le sculpteur Frantz HELDENSTEIN (1892-1975). Il s'installe au Limpertsberg après son mariage avec Mlle Jeanne Soupert, née dans une famille de rosiéristes bien connue. Non loin de chez lui, au Rollingergrund, habite l'artiste peintre Seimetz avec lequel il entretient des relations amicales. Dessinateur remarquable, Heldenstein s'efforce de traduire fidèlement la réalité et de la restituer aussi vivante que possible dans ses oeuvres dont, d'ailleurs, il n'aime guère se séparer. En 1924 il obtient la médaille d'argent aux compétitions artistiques des Jeux Olympiques de Paris. C'est dans son atelier parisien, rue Vercingétorix, que Heldenstein exécute en grandeur nature le „Lanceur de Javelot”. Avec Ker et Engels, il reste l'un des piliers du Cercle Artistique de Luxembourg après 1944. Observateur fin et espiègle, Heldenstein, toujours prêt à accepter les conceptions des jeunes artistes, joue l'intermédiaire tranquille et réfléchi entre bien des fougueux antagonistes.

Passons à la peinture avec l'expressionniste Harry RABINGER (1895-1966) qui, comme Kutter, est l'un des premiers à reconnaître la nécessité pour la peinture luxembourgeoise d'accéder aux tendances artistiques nouvelles de l'étranger. Aussi se rallie-t-il au mouvement séparatiste du Cercle Artistique en organisant en 1927, avec Kutter, Klopp, Schaack, Cito et Trémont, le premier Salon de la Sécession. C'est de cette époque que datent les plus beaux portraits de Rabinger. Il est aussi un des premiers paysagistes à honorer de sa palette la beauté sauvage des „Terres rouges” et de leurs usines au sud du pays. Le gouvernement lui confie par la suite la réalisation d'une grande composition devant figurer le Bassin Minier et destinée au pavillon luxembourgeois à l'Exposition Universelle de Paris, en 1937. Animé d'une énergie extraordinaire qu'il arrive à transposer jusque dans ses plus petites toiles, Rabinger se plie tout aussi facilement aux exigences des grandes surfaces à couvrir, révélant ainsi des côtés inattendus de son talent considérable.

La renommée de son ami Joseph KUTTER (1894-1941), quant à elle, dépasse aujourd'hui largement nos frontières. Du vivant de l'artiste, la lutte contre vents et marées était souvent à l'ordre du jour; le public, récalcitrant, voyait d'un mauvais oeil les nouvelles tendances expressionnistes auxquelles osaient s'adonner dans les années vingt certains artistes luxembourgeois, dont Kutter. Le courage de ces jeunes gens était souvent à la hauteur des déceptions que plus d'un d'entre eux dut éprouver. N'acceptant aucun compromis, Kutter compte parmi les artistes luxembour-

geois les plus authentiques. Foncièrement coloriste, il a chargé ses tableaux d'une rare intensité dramatique. Ses portraits de clowns, véritables miroirs psychologiques, en font foi. Moins graves, mais d'un grand charme, ses bouquets de fleurs. Comme Kutter est connu de la grande majorité des Luxembourgeois, nous nous permettons de renvoyer le lecteur pour de plus amples informations à l'excellente monographie de Monsieur Joseph-Emile Muller qui, très tôt, fut un des rares à avoir reconnu le talent et défendu l'originalité de cet artiste. Après des études à Strasbourg et à Munich, Kutter s'installe en 1924 à Luxembourg où il se fait construire au début des années trente, par l'architecte Hubert Schumacher, une maison particulière à l'angle des rues Pasteur et Fresez, face à la rue qui porte son nom. Cette maison, initialement à couverture en terrasse, et se caractérisant par un enchevêtrement bien agencé de volumes cubiques, fut le premier exemple, à Luxembourg, de l'architecture du Bauhaus. Aussi ne manqua-t-elle pas de susciter l'intérêt du public!

Si Kutter marque le sommet de l'expressionnisme au Luxembourg, la peinture de Michel STOFFEL (1903-1963) signifie l'avènement d'une nouvelle époque. Dès les débuts en 1933, son art vise à l'essentiel pour aboutir vers 1950 à l'abstraction des formes et à la couleur pure. Aussi, après avoir été président du Cercle Artistique de 1939 à 1949, l'artiste devient-il en 1954 cofondateur du Salon des Iconomaques qui regroupe les partisans de l'art abstrait au Luxembourg. „La Grève”, faisant partie d'une série de toiles exécutées clandestinement pendant la guerre, exprime

d'une manière touchante la détresse et l'impuissance de l'individu commun face à l'occupant. Son tableau „Le Mage”, une de ses dernières compositions figuratives peinte en 1948, fut l'objet d'une mésaventure regrettable. Lors d'un transfert à Esch-sur-Alzette des tableaux du Salon de 1949, „Le Mage” tomba d'une camionnette et fut heurté par une voiture qui la suivait. Les amis et les admirateurs du peintre furent choqués par cet accident, les autres riaient sous cape. Aujourd'hui, cette oeuvre maîtresse de Stoffel occupe sa place définitive au Musée d'Histoire et d'Art à Luxembourg.

Jean-Pierre CALTEUX (1911-1982) se fait très tôt un nom dans l'affiche artistique. A l'étranger, on remarque surtout ses compositions à sujets touristiques. En 1939, il participe à la réalisation des grandes fresques au pavillon luxembourgeois à l'Exposition Universelle de New York. Après la guerre, lors de la reconstruction et de la rénovation de notre patrimoine architectural, on fait volontiers appel à ses connaissances particulières en matière d'assemblage de couleurs. Après 1954, Calteux ne se consacre plus qu'à la peinture de chevalet. Ses paysages fins et lumineux de la première heure contrastent sensiblement avec le graphisme très personnel des dernières années, qui accuse un certain déchirement des formes. Ses portraits, au coloris sobre mais nuancé, sont de véritables études de caractères. Exposée en 1957, „La Liseuse” est acquise par S.A.R. le Prince Félix de Luxembourg, qui observe à son sujet: „Et erënnert mech un eent vu mënge Meedercher, dat soutz och ëmmer esou do fiir ze liesen.”

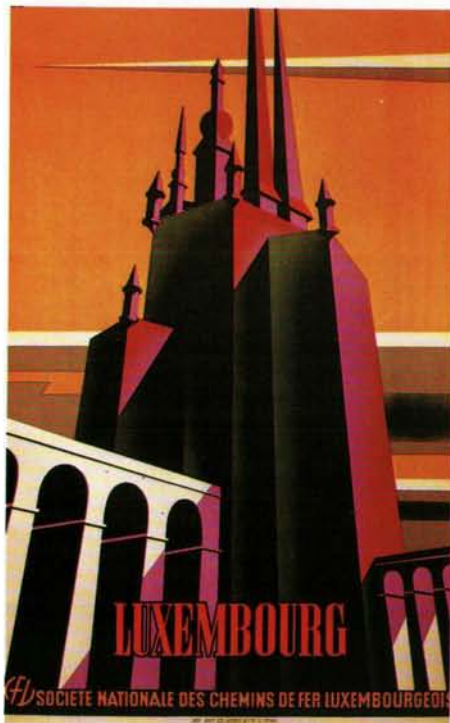


J.-P. Calteux



Michel Stoffel

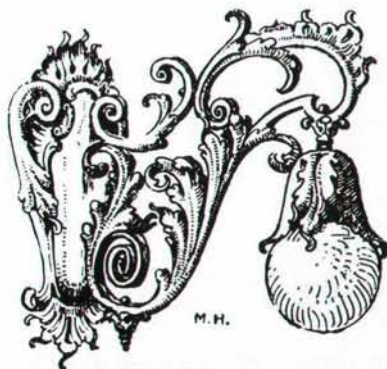
Dans le domaine des arts graphiques, Raymon MEHLEN (1914-1983) compte parmi les plus renommés. C'était un personnage curieux que ce Mehlen! Tout le monde le connaissait. Affichant des allures à la Sacha Guitry, il ne pouvait passer inaperçu avec son grand nez aquilin, sa pipe et son chapeau à larges bords. Ne poussait-il pas le sens de l'originalité jusqu'à écrire son prénom sans "d"? Tout comme son père, Mehlen travaillait à l'imprimerie Buck à Luxembourg où il décrochait successivement ses brevets de maîtrise de typographe, d'imprimeur et de relieur, avant de fonder sa propre agence de publicité. Auteur de nombreuses affiches, de couvertures de livres, d'en-têtes (exemple: Escher Tageblatt) et d'annonces publicitaires, Mehlen est considéré à juste titre comme le pionnier de l'art graphique à Luxembourg tout comme un inventeur en matière de photographie publicitaire.



Citons deux autres graphistes qui ont vécu au Limpertsberg. Robert GRZONKA (prononcer: Schronka, 1903-1944) était technicien au bureau de l'architecte à l'ARBED. Il réalisait des illustrations ainsi que des dessins publicitaires et collaborait à des revues culturelles. Son excellent talent de dessinateur devait, hélas, lui coûter la vie. En effet, ayant confectionné de faux passeports pendant la guerre, le résistant GRZONKA fut fusillé par les Allemands à Hinzert. – Maître peintre de métier, Joseph KUGENER (1895-1976), beau-frère de Michel Haagen dont il sera question plus loin, s'est formé dans le dessin et la peinture en suivant des cours du soir. Auteur d'illustrations, de dessins et surtout d'aquarelles, Kugener s'est notamment distingué par sa collaboration aux Cahiers Luxembourgeois.

Deux noms en particulier sont à retenir lorsqu'on évoque la ci-devant Ecole d'Artisans de l'Etat, l'actuel Lycée technique des Arts et Métiers. L'un, l'architecte Joseph WEGENER (1895-1980), contribua largement à la bonne réputation et au haut niveau de cette institution fondée en 1896 et dont le premier directeur fut Antoine Hirsch. Ses nombreux élèves gardent de lui le souvenir d'un professeur travailleur et exigeant, soucieux d'assurer à chacun, par une formation sérieuse et solide, le maximum de chances de réussite. Par son grand savoir-faire et ses conseils précieux, le professeur Wegener était un homme constamment sollicité. Auteur de nombreux relevés et de maquettes (exemple: celle du Bock fortifié, au Musée de l'Etat), il collaborait encore au soir de sa vie à la restauration du château de Vianden.

L'autre est le professeur de dessin Jean CUROT (1882-1954). Ah! qu'il était un fervent de l'Art Nouveau! Sa maison, rue des Roses, en est un témoignage frappant. Dans ses cours de perspective, on traçait des plans d'architecture résolument... Art Nouveau. Même les feuilles de dessin de l'Ecole, enjolivées par un cadre préimprimé, portaient la marque du goût de Monsieur Curot pour ce style! Inculquant à ses élèves le dessin à main levée, il n'était cependant, contrairement à bon nombre de ses collègues, pas opposé à l'usage, rassurant, de la règle et du compas. Sa devise pédagogique: „Peu importe la manière, c'est le résultat qui compte!” Qui ne se souvient de ce personnage trapu au visage rougi, arpentant dans son tablier blanc la salle de dessin, s'arrêtant brusquement à côté d'une victime innocente dont il allait, les lunettes ajustées et le regard scrutateur, impitoyablement corriger le devoir. Heureux celui qui ne devait pas s'entendre prophétiser: „An domat wëllst du dir däi Brout verdengen? – Onméigleg!” – Entre les innombrables motifs typiques du Jugendstil, Curot affectionnait plus particulièrement la volute et l'octogone, éléments décoratifs partout présents dans son oeuvre, comme par exemple au monument funéraire, aujourd'hui remplacé par une pierre modeste, de son ami Demy Schlechter, ou encore au monument Michel Rodange au Knuedler.



Michel Haagen

L'architecture a son digne représentant en Victor ENGELS (1892-1962), fils du peintre Michel Engels. Architecte très fécond et homme d'une âpre droiture, il a participé d'une manière décisive à la reconstruction du pays après la seconde guerre mondiale. On lui doit notamment la renaissance de la Grande Place à Echternach, la restauration de l'église de Steinheim et le redressement du Monument du Souvenir à Luxembourg. Il est l'auteur de villas, de maisons de maître et de bâtiments administratifs (exemple: Ponts et Chaussées, rue Albert I^{er}). Sa dernière réalisation fut la Villa Servais, Boulevard Joseph II. Engels est en 1912 cofondateur du „Kunstverein Luxemburger Studenten” dont firent partie les Kutter, Trémont, Schaack, Rabinger et Noerdinger. Diplômé architecte en 1917, il est, après la guerre, secrétaire, et, de 1959 à 1961, président du Cercle Artistique, et aussi, un certain temps, président de l'Ordre des Architectes.

Un des plus éminents représentants de l'artisanat d'art au Luxembourg est Michel HAAGEN (1893-1943). Son père, Guill Haagen, tenait un atelier de ferblanterie, rue Guillaume Schneider. Son frère, Hary, s'était spécialisé dans les radiateurs d'automobiles et menait, parallèlement à son métier, une carrière d'acteur et de comédien. Michel Haagen avait son atelier au rez-de-chaussée de l'immeuble paternel. Tantôt on voyait le maître devant son tréteau installé près de la fenêtre, en train de repousser quelque pièce de métal, tantôt on l'apercevait derrière la vitre d'un cabi, ébauchant au fusain et sur du papier d'emballage les lignes élégantes d'un lampadaire, d'une vitrine. A l'occasion il s'appliquait à arracher au plâtre ou à la glaise des modèles d'architecture. Artiste complet, Haagen a réalisé également des affiches, des vignettes, des illustrations et des médailles, notamment celle, en émail, qui ornait l'épinglette du Centenaire et qui provoqua le fameux „Spéngelskrich” en 1940. Tout le monde est unanime à lui reconnaître d'excellentes qualités de dessinateur. Citons au hasard quelques-unes de ses oeuvres: les portails d'entrée au Palais des Nations à Genève, la grande croix du clocher de la cathédrale à Luxembourg, le banc de communion et le maître-autel de la cathédrale (ce dernier jusqu'à récemment à l'église d'Altweies), les lustres qui, avant leur disparition, ornaient l'église paroissiale du Limpertsberg. A propos, saviez-vous que pour leur donner cette patine séduisante qui les caractérisait, le maître allait déposer ses pièces, une fois achevées, dans le petit coin réservé aux apprentis.

Venons-en aux littéraires. Il convient de citer en tout premier lieu le professeur Lucien KOENIG (1888-1961), „de Siggy vu Lëtzebuerg”, per-

sonnalité marquante, s'il en fut, du Limpertsberg. Député et échevin, Koenig était un patriote des plus ardents. Aussi son oeuvre poétique est-elle tout imprégnée de l'amour chaleureux qu'il portait à sa patrie. Joseph Bech, à l'époque Président de la Chambre, eut cette phrase lors des funérailles du poète: „Fir de Siggy wor eis Sprooch de Symbol vun eisem Recht op Fräiheet a Selbständegkeet, den Ausdrock vun eiser Art a Rass, an d'Stëmm vun eiser Volleks-séil." En effet, sa vie durant cet homme s'est battu pour la reconnaissance du droit à la liberté et à l'indépendance de son pays. Koenig figure parmi nos meilleurs poètes. Ses innombrables chansons, poèmes et récits, son roman „Ketten", le premier paru en luxembourgeois, ses pièces de théâtre et ses drames patriotiques présentent un aspect intéressant de la littérature luxembourgeoise. En 1908-1909, il écrit à Paris une chanson estudiantine „U Lëtzebuerg", dont la mélodie fut composée par J.P. Beicht en 1913-1914. La popularité de cette chanson aux quatre strophes exceptionnelles et au refrain entraînant „Lëtzebuerg de Lëtzebuerg" était telle qu'elle devint par la suite comme un hymne national, se révélant être un véritable réconfort pour les Luxembourgeois en temps d'adversité. On peut d'ailleurs se demander si Koenig s'est pleinement rendu compte de l'impact profond que ce chant a eu sur ses compatriotes.

„Siggy" avait fondé en 1911 le mouvement „Lëtzebuerg National-union". Un des premiers membres en fut Demy SCHLECHTER (1884-1923). Né à Doncols, fils de douanier, Schlechter fréquente le gymnase à Diekirch avant d'embrasser la carrière commerciale à Luxembourg. S'adonnant parallèlement à l'étude de la littérature et des arts, il devait bientôt réciter en public ses propres chansons, présentées d'abord en allemand. Plus tard, sous l'influence de Willy Goergen, il se dévoue au luxembourgeois et publie en 1908 son premier poème en sa langue maternelle. En 1911 paraît une pièce en un acte „Sou sin s'all", mise en musique par Pol Albrecht. Citons quelques autres titres: „Wat de Villche vum Krëschtëndche krut", „Wat den Himmel huet gebonnen", „Et woren zwee Kinneksanner", „Den ale Geldschäin", „Eng So", „Virspann", „Dem Rénert sâin Enn", „Déi helleg Aerd", „De Stuppeneck", „De Muttergotteskränzchen", son recueil „Vio'len" . . . D'autres écrits ne furent, hélas, plus publiés, l'auteur étant décédé à l'âge de trente-neuf ans à la suite d'une pneumonie. — Une anecdote? Tenez, celle-ci. Le petit Demy, voyant arriver dans son village natal Monsieur l'Inspecteur des Douanes, monté haut sur son cheval, s'approche de lui et lui demande: „As dat dâi Päert?" — Réponse: „Ma sécher, mäi Jong." — Demy, la répartie prompte: „Ma da pass alt gutt op dass de nêt eroffalls!"



Avec le professeur Joseph TOCKERT (1875-1950), la philologie, en particulier, vient à l'honneur. Poète et linguiste, Tockert s'engage très tôt pour la défense de notre patrimoine linguistique et artistique. Il a été le premier président de la „Société Luxembourgeoise d'Etudes linguistiques et dialectologiques", fondée en 1924 et qui devint en 1935 la quatrième section de l'Institut Grand-Ducal. En 1927 il publie une biographie très détaillée de Michel Rodange, accompagnée de la réédition intégrale du „Rénert" ainsi que de plusieurs poèmes et du chant bucolique peu connu „dem Léiweckerche sâi Lidd" que Rodange a écrit au soir de sa vie. Nommé, le premier, professeur d'anglais au Lycée de jeunes filles, Tockert introduit le scoutisme chez nous. Il publie des poèmes en luxembourgeois, des récits culturels et historiques en allemand et certains essais en français. Sa passion de linguiste pour les traditions et les usages d'autrefois, son goût pour les écrits populaires, font revivre les idiomes de l'Ösling et le „Jéinisch", patois savoureux et, jadis, jargon des tisserands et des commerçants du quartier de Weimerskirch. Ses nécrologies, consacrées entre autres à Frantz Seimetz, Pierre Blanc et Batty Weber, servent d'excellentes biographies. Secrétaire de la Société des Amis des Musées de 1926 à 1946, Tockert se bat, avec Tony Dutreux, en première ligne pour la création d'un Musée J.-P. Pescatore pouvant recevoir les fameuses collections, léguées à la Ville de Luxembourg, de J.-P. Pescatore, de Léon Lippmann et d'Eugénie Pescatore-Dutreux.

Musicien autant qu'historien, le professeur Joseph MEYERS (1900-1964) succède le 15 août 1947 à Pol Albrecht qui, à l'occasion, dirigeait les choeurs d'hommes de la paroisse. Ce changement à la direction intrigue les habitants du Limpertsberg qui ne finissent de s'en étonner par la suite. En effet, suivant les conseils de son frère, le docteur Hubert Meyers, le nouveau chef enrichit, à la fin de cette même année, son ensemble en doublant les ténors et les basses de deux parties de voix féminines. Et à Noël, grâce à de bons reforts, on offre aux paroissiens ébahis la messe en ré majeur de Mozart!

La chorale „Ste-Cécile", l'une des premières, sinon la première des chorales mixtes, a vu ainsi le jour, malgré les usages de l'époque. Joseph Meyers en défend et stabilise l'existence par tous les moyens. Musicien notable, ce professeur d'histoire aux Musées de l'Etat, remplit sa nouvelle tâche avec la même ardeur et les mêmes soins qu'il déploie dans ses recherches en toponymie et en dialectologie luxembourgeoise. Aussi le succès de cet ensemble vocal qui lui tient tant à coeur, égale-t-il celui que connaissent ses nombreuses publications scientifiques. Son sens esthétique et ses connaissances profondes de la musique classique le guident sûrement dans le choix du répertoire. Les concerts publics, les émissions radiophoniques deviennent des manifestations artistiques fréquentes, et la messe de Minuit, retransmise par Radio Luxembourg, devient une tradition depuis Noël 1947. L'initiative heureuse des frères Joseph et Hubert Meyers fait rapidement école et il s'ensuit un renouvellement complet des sociétés de chant dans tout le pays.

Le célèbre compositeur Pol ALBRECHT (1874-1975) publie en 1903 ses premières marches et met en musique un texte de son ami Demy Schlechter en 1909, réalisant ainsi sa première pièce de théâtre; cinquante autres suivront sa longue carrière de compositeur. Dirigeant plusieurs sociétés de chant et des fanfares, il devient sous-chef de la musique militaire en 1927 et en est promu chef en 1937. Pendant dix ans, il est membre du jury de l'Union Grand-Duc Adolphe et de ceux de nombreux festivals de musique. En 1974, à l'occasion de son centième anniversaire fêté avec éclat en présence des Souverains au Théâtre Municipal de Luxembourg, la Musique militaire lui rend un hommage vibrant en lui présentant les plus belles de ses créations. Figure marquante de la vie musicale du pays, violoniste et clarinettiste accompli, Albrecht est l'auteur de quelque quatre-vingt-trois chansons, dont dix-huit pour choeurs, de soixante-treize marches profanes et religieuses, de messes, d'ouvertures, de danse ainsi que d'un nombre impressionnant de compositions diverses. Quelle aubaine pour les répertoires de nos chorales et de nos fanfares en l'année 1985, année européenne de la musique!

„A wann ee bedenkt, et as e Strap
hir,
du koumen déi Leit do all laanscht ons
Dir.
Si hun ons gelaacht, hu matt ons ge-
schwaat
a wore grad esou wéi mir.
Si, a muench aner, déi och sou bekannt,
kee soll vergiess sin, si gin all nach
genannt."

(Article: Lotty Braun-Breck,
Péil Schlechter, Jean Probst)

LES MONUMENTS DU LIMPERSBERG

Ce n'est pas parce qu'il est un quartier récent que le Limpertsberg est particulièrement riche en monuments publics. Cela tient essentiellement au fait de la présence, dans ses limites territoriales, d'une partie du cimetière de Notre-Dame, principal cimetière de la ville, et, adjacent à cette nécropole, de l'ancien emplacement d'un sanctuaire marial. En ces lieux se concentrent cinq des onze monuments répertoriés. Les monuments aux morts étant, par ailleurs, la catégorie de monuments publics la plus répandue chez nous, il n'est pas étonnant dès lors d'en dénombrer six pour le seul Limpertsberg, dont cinq dédiés à la mémoire des victimes des deux guerres mondiales. D'une manière générale, les monuments de ce quartier évoquent d'importantes étapes de l'histoire de notre pays, relatives à la défense ou à l'affirmation de notre identité nationale. Comme le Limpertsberg établit la jonction entre le centre-ville et le nouveau quartier à vocation européenne du Kirchberg, le monument Robert Schuman prouve, s'il le fallait encore, que l'histoire de la ville de Luxembourg et du Grand-Duché est étroitement associée aux destinées de l'Europe.

Certains des monuments étant de dimensions plutôt modestes et de qualités esthétiques inégales, la portée artistique du terme de monument doit être entendue, le cas échéant, avec précaution. Dus la plupart à l'initiative privée, exécutés par des artistes luxembourgeois, les monuments, parfois, sont constitués d'un simple support en dur servant d'appui à une plaque commémorative. Les fontaines forment un

genre à part; le Limpertsberg en possède trois, dont une conçue comme monument proprement dit.

Il convient de citer deux artistes originaires du Limpertsberg dont les réalisations confirment leur talent: le ferronnier d'art Michel Haagen (1893-1943) et le portraitiste et animalier Pierre Berchem (né en 1929).

Dans une rubrique „Chronik der Kunst” (Les Cahiers Luxembourgeois, 1946/2, p. 182), l'écrivain et critique d'art Joseph Funck lance un appel: „Errichten wir also Denkmäler! – Errichten wir indes nur solche Denkmäler, die künstlerisch wertvoll sind.” Nous laissons au lecteur le soin d'apprécier si, depuis, ce conseil a été mis en pratique et nous l'invitons à découvrir les monuments à l'aide des informations qui suivent.

Commençons notre visite par trois monuments situés dans l'enceinte du cimetière de Notre-Dame.

Le Mausolée des soldats français de la Grande Guerre, morts dans le Grand-Duché, et du légionnaire luxembourgeois inconnu, construit par les architectes luxembourgeois Joseph Nouveau et Léon Muller, inauguré le 16 novembre 1924, renferme les cercueils de cinquante-six soldats français et d'un légionnaire luxembourgeois inconnu. Le monument est formé d'un enclos délimité sur trois côtés par un mur sur lequel sont apposées des plaques de marbre avec les noms des disparus. Au milieu de la plate-forme se trouve la tombe du légionnaire luxembourgeois. La disposition du monument traduit l'aménagement de son sous-sol, vaste caveau dont l'accès est muré par la dalle en granit du tombeau du soldat inconnu. Le mausolée, en granit de Bohême et en grès blanc de Larochette, a été réalisé par la firme Jacquemart. Les éléments sculptés sont d'Ernest Grosber, le décor en bronze, de Michel Haagen.

Deux monuments fort impressionnants situés sur une terrasse aménagée rappellent les affres de la seconde guerre mondiale.

La Croix de Hinzert, assemblée à l'origine par des planches de barriques du camp de concentration, a été inaugurée le 10 mars 1946, à la suite du transfert à Luxembourg des dépouilles des victimes de Hinzert. Derrière la croix s'élève un magnifique bouleau. L'endroit est clôturé par des haies soigneusement entretenues.

A deux pas de la Croix, le Monument du Prisonnier Politique, statue en bronze de Lucien Wercollier, figure – témoignage vécu de l'artiste – l'humiliation, les souffrances physiques et mora-

les, la révolte enfin du prisonnier politique. La statue, inaugurée le 10 mai 1969, était, dans sa version originale, destinée à un concours international en Angleterre sur le thème du prisonnier politique. Un second exemplaire de la statue actuelle se trouve au Musée National de la Résistance à Esch-sur-Alzette. – Le 8 novembre 1974, l'ensemble formé par la Croix de Hinzert et le Monument du Prisonnier Politique a été déclaré officiellement Monument National de la Résistance et de la Déportation (1940-1945).

Aux abords immédiats du cimetière, à l'angle formé par l'allée des Résistants et des Déportés et l'avenue de la Faïencerie, s'élève le mémorial dit du „Klöppelkrich” („Guerre des gourdin”). Dû à l'initiative et à la conception de feu François Mersch, façonné par le professeur Edmond Lux, le monument a été inauguré le 29 octobre 1972. Composé d'un bloc d'ardoise et d'un bas-relief en fonte sur lequel apparaît un tronc de chêne, le mémorial, faisant pendant à celui de la „Guerre des paysans” érigé en 1898 à Clervaux, évoque le lieu où, ayant refusé la conscription de leur fils et s'étant insurgés contre les troupes républicaines („les premiers résistants luxembourgeois” Fr. Mersch), trente paysans et ouvriers ardennais furent exécutés et inhumés entre janvier et mai 1799. L'idée d'un tel monument avait déjà été formulée en 1935 par un lecteur de l'Obermoselzeitung qui proposait un mémorial en ardoise à cette fin.

Non loin de ce mémorial, toujours devant la clôture du cimetière, une plaque en bronze, due au Syndicat d'intérêts locaux et exécutée par Haagen, marque l'emplacement approximatif de l'ancienne Chapelle du Glacis (1625-1796) qui, abritant jusqu'en 1794 la statue de la Vierge, était le lieu d'origine des pèlerinages de l'Octave. La plaque, représentant l'ancienne chapelle, a été inaugurée le 13 octobre 1935. Fixée initialement au mur-pignon ouest d'un chalet-transformateur, face au mémorial du „Klöppelkrich”, la plaque a été déplacée à son support actuel le 17 août 1983. Une monographie de cette chapelle a été publiée en 1935 par le professeur Lucien Koenig.

Rue Adames, face au champ de Foire, une plaque commémorative en l'honneur de Jean l'Aveugle, fondateur de la „Schueberfouer”, nous rappelle que cet illustre comte de Luxembourg, roi de Bohême, est le „protecteur” des forains indigènes. Ceux-ci, en signe de reconnaissance et sur proposition de leur président M. Alphonse Muller, lui ont élevé cette stèle, inaugurée le 23 août

Monument du Prisonnier Politique
(cimetière de Notre-Dame)



1975. La plaque de bronze, reproduisant le sceau comtal, a été conçue par M. Fernand Roeltgen, l'actuel bibliothécaire de la ville d'Esch-sur-Alzette. Quant à l'histoire d'un monument à dédier à la personne politique de Jean l'Aveugle, monument qui n'a jamais été réalisé malgré plusieurs projets remontant au siècle dernier, elle sera racontée une autre fois.

Le monument situé près du pont Grande-Duchesse Charlotte et consacré à la mémoire de Robert Schuman, promoteur de la construction européenne, a été élevé sur l'initiative du Conseil Luxembourgeois du Mouvement Européen. Un Comité présidé par M. Joseph Petit et représentant la Haute Autorité de la CECA, la Municipalité et le Gouvernement, fut chargé de le réaliser. Inauguré le 24 octobre 1966, en même temps que le pont et l'immeuble-tour du Kirchberg, il est l'œuvre de l'architecte Robert Lentz. Le monument se compose pour l'essentiel d'un socle en béton portant diverses inscriptions sur ses faces, et d'un élément vertical formé de trois poutrelles Grey. Découpées à leur extrémité et se terminant par six pointes, ces poutrelles symbolisent les six pays formant la Communauté à l'époque. Les deux éléments sont reliés dans une composition d'ensemble par deux plates-formes qui les entourent. „Le monument veut rappeler encore les grands moments historiques de la CECA et, pour parler d'un point de vue plus national, puisqu'il est fait d'acier et de produits dans la fabrication desquels intervient notre puissante industrie métallurgique, il exalte aussi le rôle que notre pays et sa première industrie ont joué avant et après la deuxième guerre mondiale dans le secteur économique et sur le plan politique” (Joseph Petit).

A quelques pas du monument Robert Schuman, à l'angle formé par le boulevard Emmanuel Servais et la rue des Glacis, on aperçoit une fontaine incorporée dans la paroi méridionale de la rotonde du Lycée de jeunes filles, actuellement Lycée Robert-Schuman. Cette fontaine au décor richement sculpté est dédiée au souvenir du député et conseiller communal socialiste François Xavier Brasseur (1865-1912). Brasseur, „génie tutélaire du corps enseignant” (Dr Michel Welter), s'était, au début du siècle, prononcé fermement pour la création du Lycée de jeunes filles. La fontaine a été construite à la même époque que le lycée (1922-1926) par Nicolas Petit, architecte de la Ville, et inaugurée le 15 août 1926. Un des plans de Petit, daté de 1917, prévoit à l'emplacement actuel de la rotonde et de la construction „légère” avoisinante, l'aménagement

d'un jardin botanique et d'une fontaine au milieu. Il est intéressant de noter que „tout de suite après la mort de Brasseur, l'idée surgit d'élever à sa mémoire, au Parc, un abreuvoir pour les oiseaux. Mais probablement des dissensions d'ordre politique empêchèrent la réalisation de ce projet” (Jules Mersch). Précisons que Brasseur fut un grand ami du Parc Municipal et un ornithologue passionné.

Le Monument aux morts du cimetière israélite de Belle-Vue est constitué d'un gros bloc en granit rouge de Bretagne érigé par les soins de la firme Jacquemart et entouré de trois côtés par des haies. Inauguré le 10 octobre 1954, il est dédié à la mémoire des victimes juives de la seconde guerre mondiale et rappelle au passant „les nombreuses déportations des Juifs luxembourgeois vers les camps d'extermination qui n'ont pas trouvé de sépulture” (Dr Emmanuel Bulz). Le texte, en hébreu, figurant sur la stèle, est extrait du Livre biblique des Lamentations: „Regardez et voyez s'il est douleur comme ma douleur qui m'a été infligée.”

Sur le parvis de l'église paroissiale du Limpertsberg, à droite du portail d'entrée, s'élève un Monument aux morts en souvenir des habitants du Limpertsberg victimes de la seconde guerre mondiale. Construit avec le soutien de la population du quartier, le monument a été inauguré le 9 mai 1954. Le professeur Joseph Wegener en a dessiné les parties architecturales, le sculpteur Pierre Berchem, sorti gagnant d'un concours, a réalisé, en pierre d'Ernzen, le groupe de la Pietà.

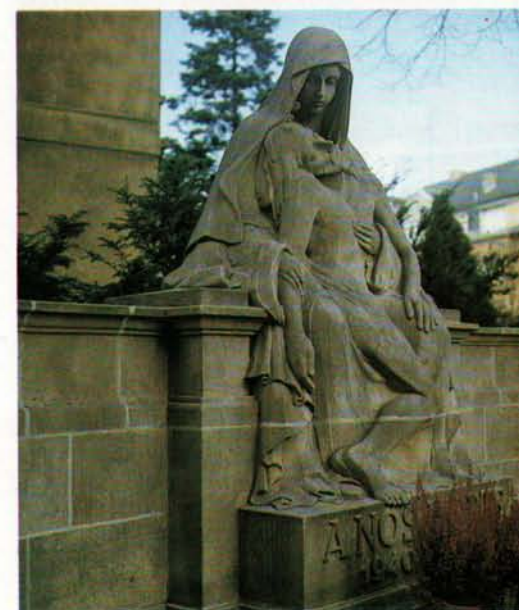
Enfin, le Monument du Centenaire, sur le square à l'intersection des rues Ermesinde et des Roses, a été érigé, comme tant d'autres à la même époque dans le pays (Mersch, Wiltz, Schweb-sange, Bascharage . . .), en 1939, année de la célébration du Centenaire de l'Indépendance. Inauguré le 23 juillet, il était originellement dressé dans un jardin de roses, place Auguste Laurent, à côté du Lycée de garçons, mais, enlevé à l'arrivée des Allemands, il fut reconstruit après la guerre à son emplacement actuel.

Il est formé d'un support en pierre sur lequel est fixée une plaque de bronze conçue par Haagen, représentant un écusson au lion luxembourgeois et portant sur le bord l'inscription „Mir wölle bleiwen wat mir sin”.

Je ne voudrais pas clore cet aperçu sans remercier vivement toutes les personnes qui ont bien voulu m'aider dans mes recherches.

Jean Probst

De haut en bas:
Plaque commémorative en l'honneur de
Jean l'Aveugle (rue Adames)
Monument aux morts (cimetière israélite)
Monument aux morts (parvis de l'église
paroissiale de Limpertsberg)



Le mystère de saint Crépin et de Péter Onrou à la côte d'Eich

Il existe à mi-hauteur de la montée de la côte d'Eich, lorsque vous voulez tourner en direction du Limpertsberg, un escalier bien haut qui vous mène sur le rocher de Saint-Crépin et devant l'attrayante et mystique grotte dite de Péter Onrou, avant que vous ne continuiez jusqu'au Lycée Robert-Schuman.

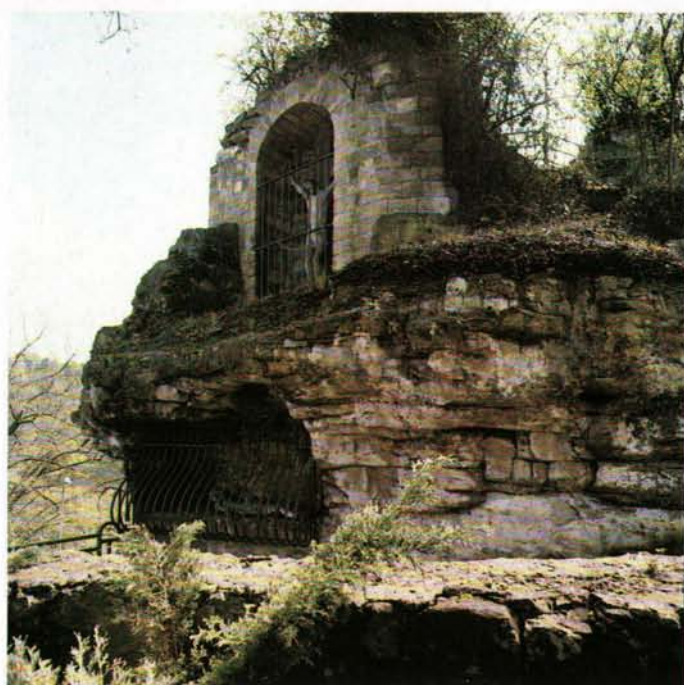
Une longue et belle tradition agite ce rocher fabuleux, mais qu'on le veuille ou non il faut en réécrire l'histoire.

Autrefois la montée Saint-Crépin qui débute dans la rue de Mühlentbach à Eich se prolongeait jusqu'au rocher dit de Saint-Crépin.

Marcel Tresch en 1935 décrivait sans doute le mieux ce lieu occulte: „Déjà le corps, à demi carbonisé par un cierge renversé et à peu près reconstitué par les soins de quelque sculpteur, est devenu minable et menace de s'effriter tout à fait. Déjà les environs boisés propices à des dévotions plutôt discrètes, ont été envahis par les entrepreneurs de construction et rasés sans pitié. Des saints pareils aiment l'ombre et le silence. Comment ses adeptes n'auraient-ils pas en horreur le bruit effarant des klaxons qui crépitent et qui hurlent à quelques pas?

Un beau jour une tradition de plus aura cessé et personne même se souciera d'en fixer le souvenir.”

La tradition: des jeunes filles ou bien des épouses dépitées viennent déposer devant une statue de gisant qui a bien l'air d'être celle du Christ, puisqu'elle manque d'attribut, des bougies dans lesquelles elles ont enfoncé des épingles. Lorsque la bougie brûle, ces épingles deviennent rouges, chaudes et



devraient soulever dans le coeur du fiancé ou du mari fautif un sentiment de culpabilité.

Cette tradition existe toujours. Allez donc voir, mais de préférence lorsque le service de nettoyage de la Ville ne sera pas passé par là. Car judicieusement les bougies de ces pauvres âmes en peine sont jetées dans les poubelles en plastique.

Où est née la tradition de la croyance et de la pratique de certaines femmes d'y déposer leurs bougies? Saint Crépin n'a jamais rien eu affaire avec de pareilles coutumes. Saint Pierre de Milan, dit Pierre Martur, qui était patron de l'église du Siechenhof – et non du Pfaffenthal – n'a jamais eu non plus d'histoire miraculeuse de femme.

Il est tout à fait possible que cette grotte ait été le dernier arrêt d'un chemin de Croix venant du Val des Bons-Malades et que les statues plus que mal conservées dans la cour de l'Hospice civil aient fait partie ici d'un calvaire.

En tout cas le moyen âge chrétien ne connaissait pas cette tradition des épingles dans un cierge. Même l'éminent iconographe Louis Réau ne mentionne en aucun endroit cette tradition populaire. Il n'est pas encore possible (au niveau des recherches actuelles) de suivre les idées de M. Tresch qui lie cette coutume avec un certain Peter Marlé qui avait une maison inscrite dans les plans cadastraux de 1811 à l'emplacement de l'actuelle côte d'Eich.

Une étude scientifique sur le mystère de la grotte envoûtée sera entamée dès à présent.

Irons-nous tout de suite sur le chemin de la „saga”?

Blanche Weicherding-Goergen

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Large (Rue)

Verbindet den Fischmarkt (rue Sigefroi) mit der Montée du Grund (Zentrum Altstadt).

Der im Volksmund sicherlich sehr bekannte „Breedewee“ war einst die Hauptverbindung mit den südlich der Stadt gelegenen Ortschaften, dazu eine der breitesten Straßen der Stadt. Sie war bis anfangs dieses Jahrhunderts auf beiden Seiten bebaut. Aus Sanierungsgründen kaufte die Stadt eine Reihe Häuser auf, die anschließend abgerissen wurden.

Laroche (Rue de)

Einst offiziell Schulweg genannt, bezeichnet der Volksmund sie als „Krumme Wee“, was die Nazibesatzungsmacht wohl zur Umbenennung in „Krumme Straße“ bewog.

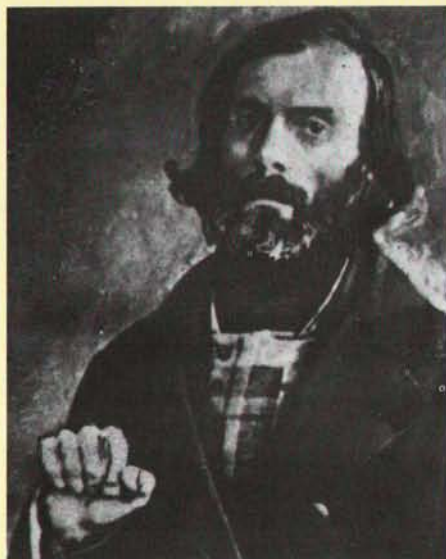
Sie führt oberhalb der Kirche in Weimerskirch vom Fond Saint-Martin unter der rue de Kirchberg hindurch, um später in diese einzumünden (Kirchberg).

Irgendwann zwischen 1152 und 1163 kam Graf Heinrich der Blinde von Namur-Luxemburg (1136-1196), der Vater Ermesindens, in den Besitz der Grafschaft Laroche, was aus einer Urkunde vom Juni 1163 hervorgeht. Sie verblieb im luxemburgischen Territorialverband bis zur belgischen Revolution und kam dann mit der gesamten belgischen Provinz Luxemburg an Belgien.

Laurent (Place Auguste)

Platz vor dem Knabenlyzeum auf Limpertsberg.

Der am 14. November 1807 in La Folie bei Langres (Haute Marne) als Sohn bescheidener Ackersleute geborene Auguste Laurent sollte als bedeutender Professor für Chemie sich einen Namen machen. Er besuchte die Ecole des Mi-



nes, wurde Ingenieur und promovierte schließlich zum Doktor der Chemie im Jahre 1837. Seine Beziehungen zu Luxemburg sind mannigfaltig: So leitete er von 1837 bis 1838 die chemische Abteilung der von den Brüdern G. und Th. Pescatore in Eich gegründeten Porzellanfabrik. 1833 bereits hatte er Anne-Françoise, die Tochter des Gerichtsrats L. Schrobilgen aus Luxemburg, geheiratet. In der Folge hielt er sich öfters zu Besuchen in Luxemburg auf.

Laurent (Rue)

Verbindet die rue Ermesinde mit dem boulevard Dr Ernest Feltgen (Limpertsberg).

Die Nazis hatten die Straße in Wilhelm-Heinrich-Riehl-Straße umbenannt. Diese Straße ist benannt nach François Laurent, einem bedeutenden belgischen Rechtsgelehrten des vergangenen Jahrhunderts, dessen in viele Sprachen übersetzte Schriften (über sechzig, darunter ein Kommentar des Zivilrechts sowie ein Standardwerk über Völkerrecht und einige Streitschriften, welche das „Arsenal des belgischen Liberalismus“ darstellen [P.J. Muller]). Laurent wurde am 8. Juli 1810 in der Philippsstraße, auf Nummer 10, in Luxemburg geboren. Im Jahre 1930 wurde ihm hier eine Gedenktafel gewidmet. Nach Rechtsstudien in Louvain habilitierte er 1836 zum Professor für Recht an der Universität Gent, wo er dann vierzig Jahre lang lehrte. Hier verstarb er am 11. Februar 1887.

Laval (Rue Auguste)

Volkstümlich: Neie Wee.

Querverbindung zwischen rue d'Eich und rue Munchen-Tesch (Eich).

Antoine-Marie-Auguste Laval (-Metz), geboren am 4. Februar 1843 in Luxem-

burg und gestorben am 29. Oktober 1915 in Bern (CH), ein Jugendfreund von Paul Eyschen, sollte sich einen Namen als Jurist, als Politiker und Industrieller sichern. Aus einer alten Juristenfamilie stammend, die sich bis ins 16. Jahrhundert verfolgen läßt, wurde er 1870 Rechtsanwalt und 1902 Bâtonnier. Als Industrieller war er Verwaltungsratsmitglied der Société Metz & Cie, der späteren ARBED. Der Politiker Laval war Abgeordneter von 1878 bis 1915, davon die letzten zehn Jahre Kammerpräsident. Unter seiner Präsidentschaft fanden, nach J. Mersch, die wohl stürmischsten parlamentarischen Debatten statt. Hervorzuheben ist besonders sein Eintreten für die Schaffung von Mädchenlyzeen. Der Kulturfreund Laval schließlich war Mitglied des Büros der Alliance Française und der Verwaltungskommission des städtischen Konservatoriums.

Lavande (Rue de la)

Verbindet Val des Bons Malades und rue Saint Fiacre (Kirchberg).

Die Straße ist nach der Lavendelpflanze benannt.

Lavandier (Rue Emile)

Diese während der Nazi Herrschaft in Mathias-Thill-Straße umbenannte Straße verbindet die Place de Nancy mit der rue de l'Abattoir in Hollerich.

Emile Lavandier wurde am 30. Juni 1885 in Monnerich geboren und starb am 15. Mai 1926 in Luxemburg-Hollerich, wo er die Grundstücke der heute nach ihm benannten Straße besaß. Nach seiner Abschlußprüfung als Ingenieur im Jahre 1911 führte ihn seine berufliche Karriere vom Hüttenwerk Hagondange, über die Stelle eines Betriebsleiters bei Rheinstahl, Duisburg (1916-1919) zum Chef des Maschinenbetriebes in Differdingen, und er beschloß seine Karriere als beratender Ingenieur und beigeordneter Direktor der HADIR.

Lavoisier (Rue)

Verlängerung der rue Marie et Pierre Curie zum boulevard de la Fraternité auf der Höhe der Kreuzung mit dem boulevard Jacquemart (Bonneweg).

Der französische Chemiker Antoine Laurent Lavoisier lebte von 1743 bis 1794, wo er durch die Guillotine hingerichtet wurde. Der Nachwelt ist er vor allem bekannt als Begründer der quantitativen Chemie und der chemischen Nomenklatur.

STEVE FLIPPT AUS

Heute ist ein großer Tag. Die Familie Zimmer-Kummer aus Luxemburg-Neudorf steht im Sonntagsstaat bereit. Auf einstimmigen Beschluß des Familienoberhauptes Batty ist eine Visite des neuen Musikkonservatoriums in Merl-Belair geplant, das eine Milliarde Franken gekostet hat und das man als redliche Steuerzahler mitfinanziert hat. Marguerite Zimmer-Kummer und Großmutter Amelie Kummer-Keller stehen in ihrem geblühten bzw. karierten Jackenkleid bereit, und Batty trägt den gediegenen Zweireiher, den er von Großvater Alphonse selig geerbt hat. Die dreijährige Iris trägt bereits Jeanshosen und plärrt wie immer. Das Meerschweinchen Emil ist seinerseits mit einem grünen gehäkelten Rückenschoner versehen, denn draußen ist es noch etwas frisch.

Nur einer fehlt. Es ist der Sproß der Familie. Der vierjährige Steve ist nicht aufzutreiben. Batty und Marguerite rufen vergeblich nach ihm. Man durchkämmt das ganze Haus, aber Steve ist spurlos verschwunden.

Da findet Marguerite Zimmer-Kummer im Indianerzelt in Steves Zimmer einen Brief ihres frühreifen Sohnes, der des Schreibens seit dem Tage mächtig ist, da er gemerkt hat, daß alles Reden sinnlos ist. Marguerite ist wie von Sinnen, als sie den Brief liest. Steve nämlich ist einfach durchgebrannt. Er hat bloß eine Botschaft hinterlassen, die mit „Mein Testament“ überschrieben ist, um sich dann mit drei Spielgefährten abzusetzen.

In Steves Schreiben heißt es: „Wer früher stirbt, ist länger tot. Das haben wir vier uns letztthin gesagt und haben beschlossen, in Richtung Bettemburger Märchenpark abzuschwirren. Wir vier, das sind Vroni Feiereisen aus Bonneweg, ihr Pascha Fredy Federspiel vom Fetschenhof sowie Elsi Elsen von der Polfermühle und meine wenige Bescheidenheit, der ich in Nonnenmühle das fahle Licht der Welt erblickt habe, in Neudorf den Kindergarten besuche und einmal auf dem Siechenhof elend zugrunde gehen werde, wenn sich diese ulkige Welt vorher nicht in die Luft sprengen sollte.“

Auf Elsi Elsen bin ich voll abgefahren. Sie ist eine galaktische Supermutter und sieht in ihren aufgemotzten Klamotten irgendwie echt irre aus. Im Haar hat sie 'ne lila Schleife, sie trägt stets Pampers und hat Zöpfe, da wirste beknackt. Und ihre Socken und Latschen sind echt ätzend.

An Elsi hab' ich 'nen Narren gegessen, aber Elsi läßt sich so leicht

nichts vormachen. Da kannste mit der abgemackersten Tour kommen. Elsi steht auf dem Standpunkt, daß kleine Mädchen kleine Jungen so nötig haben wie Fische ein Fahrrad. Trotzdem sind wir 'ne echte Clique. Wir sind Anhänger der Zero-Work-Theorie und langweilen uns zusammen im Kindergarten.

Vroni, Fredy, Elsi und ich, wir haben den Durchblick. Einen Platz im ersten Schuljahr zu ergeiern, wie uns das die Kindergärtnerin dauernd vorlabet, liegt uns nicht im geringsten. Mein Vater Batty und meine Mutter Marguerite sind chronische Zombies. Nur Großmutter Amelie ist irgendwie zu ertragen. Sie liest Karl Marx und Ketty Thull.

Mit ihrem Gesülze und ihren Nachkriegssounds von der Notwendigkeit, etwas zu lernen fürs Leben und so, und daß wieder Krieg werden müßte, und daß es uns zu gut geht und so, machen unsere Eltern einen fix und foxi. Vroni, Fredy, Elsi und mich kann man mit sowas nicht antören. Wir wissen nicht, was wir wollen, doch das mit ganzer Kraft.

Elsis Alter ist so'n Polit-Typ mit Sitzleder im Gemeinderat. Der Typ ist echt hirnrissig. Täglich brettet der mit 120 Sachen über die Schnellstraße, vergißt den sauren Regen und gondelt zwischen Luxemburg und Polfermühle hin und her. Von seiner Sekretärin läßt er sich per Klingelbüchse im Auto über die neuesten Börsenkurse auf dem laufenden halten, damit er den nächsten Krach in der Wall Street nicht verpaßt. Der bunkert Geld und läßt beim Personal gern den Chef raushängen. Von seiner vielen Kohle hat der selbst ja nichts. Dafür aber sahnt Elsi soviel Taschengeld ab, daß sie sich damit täglich kiloweise Knallfrösche und Gummibärchen kaufen könnte.

Nachdem nun Elsis Big Boß wieder mal den materiellen Hebel hervorholt hat, beschließen wir, nach Bettemburg zu düsen.

Das liegt irgendwo im Minett, im Kanton Esch oder so. Daß Elsi uns den Trip finanziert, finden Vroni, Fredy und ich echt irgendwie wahnsinnig Klasse. So ein Märchenpark ist bestimmt toller als die Sendung mit der Maus.

Elsi ist schon astrein.

Wir also zum Bahnhof, Fahrkarten lösen. Da drückt uns doch nicht so 'ne komische Fehlgeburt mit Mondkalbsgesicht ein Flugblatt in die Krallen. Auf dem Wisch steht geschrieben: „Noch bis zum 15. Juni bieten die CFL an den Sonn- und Feiertagen einen neuen Service an. Und zwar können die Sportanhänger mit dem Zug ins Ösling fahren, ihre Ausrüstung und Fahrräder werden gratis befördert. Wenn die Wetterlage im Ösling günstig ist, führen die Züge Nummer 1715 Luxemburg-Gouvy und 1732 Gouvy-Luxemburg einen Gepäckwagen zum Verladen der Fahrräder mit“.

Von Skateboards, Dreirädern oder Rollern steht da nichts. Ich glaub mich knutscht ein Elch. Radeln im Ösling? Über soviel Provinzialität können auch Vroni, Fredy und Elsi nur lachen. Schrill aber bestimmt. Dem Schlaffi mit den Flugblättern reichen wir das Papier in zerknülltem Zustand, aber mit großzügiger und gediegener Geste zurück. Fredy kehrt wieder mal den Harten raus, indem er lautstark verspricht, dem Zettelheini eine auf die Freßleiste zu geben. Der kippt vor Wut fast aus den Latschen und regt sich höllisch auf. Vroni, Elsi und ich schleppen Fredy, den Angeber, schnell ab zum nächsten Schalter und kaufen uns 'ne Fahrkarte.

Die Hinreise ist 'ne echte Himmelfahrt. Im Abteil fetzen uns die anderen Fahrgäste an, weil Fredy dauernd an Vroni arbeitet. Auch dem Schaffner fällt fast ein Ei aus der Hose, weil Elsi und ich mit den Füßen an jenem Orte verweilen, der eigentlich fürs Sitzfleisch der anderen Fahrgäste bestimmt ist, die sich draußen im Gang die Beine in den Bauch stehen. Wir lassen uns von dem Reinlichkeitsfetichisten nicht provozieren und machen auf cool. Ich mache dem Schaffner klar, daß wir vier die Leute sind, vor denen uns unsere Eltern schon immer gewarnt haben. Der beläßt es dann bei einer Verwarnung, was unsere Opfer im Abteil persönlich nehmen. Um ein Haar kommt es zur Panik auf der Titanic. Der Schaffner wird uns plötzlich sympathisch.

Die Fahrt verspricht stinklangweilig zu werden. Ein Glück, daß Vroni ihr Kofferradio mit dabei hat. Vroni dreht die Kiste dann auch voll Power auf, und du glaubst es nicht, da läuft gerade ein Programm ab, das ist einsame Spitze. Die Spider Murphy Gang, Paul McCartney & Stevie Wonder, Kim Wilde, Shakin' Stevens, die Rolling Stones, Santana, Bronski Beat und Fernand Fox peitschen einen Song nach dem anderen in den Saal, daß es die Wurst aus der Pelle haut.

In unserem Abteil geht der Frust um. Was für Vroni, Fredy, Elsi und mich 'ne echt einsame Ohrspülung ist, ist für die mitreisenden Spießer „Randle“ und „Terror“. Ausdrücke haben die Leute, und unmusikalisch sind sie dazu. Die sind echt zubetoniert.

Als jetzt noch beinhardter Rock aus dem Radio tönt und Elsi, die das Tanzen im Blut hat, im Abteil 'ne oberafengeile Show abzieht, da flippt so 'ne zombige Tante regelrecht aus und wirft uns einen tierisch giftigen Blick durch ihre Taucherbrille von Dior zu. Dann stürzt sie aus dem Abteil und heizt wie ein heißer Ofen durch den Korridor, als wär's die Pampa. Geradewegs auf den Schaffner zu. Die denunziert uns tatsächlich, so daß wir am nächsten Bahnhof zum Aussteigen gezwungen werden. Weiß der Geier, was die Leute immer haben.

Nachdem wir der Tante und ihren Leidensgenossen im Zugabteil Magenpest sowie Maul- und Klauenseuche an den Hals gewünscht haben, beschließen wir, total genervt, nach der Stadt zurückzutrampen.

Anderntags lösen wir 'ne neue Fahrkarte und probieren das mit dem Trip nach Bettemburg noch einmal. Wenn was beim ersten Mal nicht klappt, soll man nicht gleich abschnallen. Gestern standen wir am Rande des Abgrunds, heute sind wir schon einen Schritt weiter!”

Steves Schilderung seines Abenteuers hat Batty Zimmer-Kummer nervös gemacht. Er tobt und flucht. Großmutter Amelie Kummer-Keller hingegen ist nachdenklich geworden. „Sei nicht so streng“, sagt sie, „diese Geschichte erinnert mich an meine Kindheit. Der Kleine wird schon wieder nach Hause kommen.“

Jacques Drescher





Villa Vauban

FRIEDLAENDER ET VAUBAN

Après les expositions de l'œuvre graphique d'artistes contemporains tels que Braque, Chagall, Dali, Picasso, la Villa Vauban a accueilli du 19 octobre au 19 novembre 1984 une rétrospective de l'œuvre gravé (de 1949 à nos jours) de Johnny Friedlaender, le „seigneur de l'eau-forte”. L'exposition de près de 140 gravures originales a été organisée par la Ville avec le concours de la Galerie Kutter qui de son côté présentait dans ses locaux une exposition-vente d'une centaine d'estampes récentes. Présent à cette galerie depuis 1973, Friedlaender a exposé aussi il y a plus de 20 ans à la Galerie Horn dont le propriétaire est décédé l'année passée.

A côté des dessins, des aquarelles, des toiles et des tapisseries, l'œuvre gravé de Friedlaender compte aujourd'hui jusqu'à 700 estampes. L'artiste s'est dégagé, au fil des années, de la représentation, créant un univers riche de sens, alternant symboles et for-

mes abstraites. Pour qui sait voir, dans ses compositions abstraites, Friedlaender reprend, indéfiniment, avec maîtrise et virtuosité, les signes de ses débuts, signes issus du règne végétal et animal, sans oublier les cercles, les montagnes ondoyantes, les paysages féminins. Nombre de titres font référence explicite à la musique qui est comme fixée dans les gravures.

Philippe Robert-Jones souligne que le mérite de Friedlaender est d'avoir libéré l'eau-forte du „seul empire du noir et du blanc” par l'apport de la couleur. En outre, l'artiste a su lui donner une nouvelle dimension, la gravure devient œuvre monumentale, qui s'appréhende de loin et se regarde de près.

La rétrospective a montré que Friedlaender affectionne le format vertical, les formes axées vers le haut: „c'est une lutte perpétuelle contre la pesanteur, un envol spirituel” (Bernard Gheerbrant).

Le métier que Friedlaender pratique est exigeant, „quelque peu contemplatif, totalement artisanal”. Le résultat en est un œuvre invitant à la méditation, donnant beaucoup à voir, bien plus qu'il ne semble à l'œil pressé ou distrait.

Le graveur „conteur d'âme” a fait place à un maréchal, Vauban. En effet, la municipalité souhaitait commémorer le tricentenaire du siège, de la prise et de l'occupation de Luxembourg par les troupes de Louis XIV en 1684, ainsi que le 350^e anniversaire de naissance de l'illustre fortificateur qu'était Vauban.

L'exposition „Luxembourg et Vauban” a été organisée – du 27 novembre au 23 décembre dernier – en collaboration avec les Archives de l'Etat, la Bibliothèque nationale, les Musées de l'Etat, regroupant des plans, des cartes, des maquettes, des armes et des documents d'époque. A cette occasion, le Musée du Prado de Madrid mit à notre disposition un portrait de Carlos II d'Espagne, par Juan Carreño de Miranda, et le Musée du Château de Versailles un portrait du Roi Soleil en armure devant le siège d'une ville, attribué à Pierre Mignard. Le Musée historique de Strasbourg prêta une poire à poudre du 17^e siècle.

Quoi de plus naturel que d'avoir présenté cette exposition à la Villa Vauban qui porte le nom de l'Ingénieur du Roy, qui modela pour deux siècles l'aspect de notre cité-forteresse, et qui se dresse en plus à l'emplacement même de l'ancien Fort Vauban! Non seulement Vauban transforma la ville et multiplia les ouvrages militaires mais encore il l'agrandit notamment en intégrant dans le système défensif de Luxembourg le faubourg de Pfaffenthal. Il lui a donné un aspect redoutable et contribué de manière décisive, à la suite de Louvigny, à faire de notre capitale l'une des plus fortes forteresses d'Europe.

L'important catalogue de l'exposition réunit les contributions les plus diverses d'une brochette de spécialistes luxembourgeois.

Paul Lanners



Gravure en couleur, représentant la prise de Luxembourg par François de Créqui en 1684

Trésors du Musée Pescatore

Faisant partie de la collection du marchand-apothécaire Hochhertz, cette „Arrestation de Samson” a été léguée à la Ville de Luxembourg par Madame Eugénie Pescatore-Dutreux. Les tons dominants de cette huile sur bois tirent sensiblement vers le gris et le brun foncé. Quoique les qualités de cette grisaille n'aient jamais été mises en doute le peintre en est resté longtemps inconnu.

Les méthodes appliquées actuellement dans la restauration ont permis à Michel Lefebvre, restaurateur de tableaux à Bruxelles, d'identifier, il y a seulement quelques années, ce petit tableau en camaïeu et de l'attribuer sans hésiter à van Dyck qui est, après Rubens, le plus important représentant de la peinture flamande du 17^e siècle.

Antoine van Dyck

né à Anvers en 1599 et mort à Blackfriars près de Londres en 1641

Antoine van Dyck a d'ailleurs été le meilleur disciple de Rubens dans l'atelier duquel il a travaillé de 1617-1620. Après avoir voyagé pendant 8 ans où il s'est fait une réputation comme portraitiste au sein de la haute société, van Dyck est devenu le peintre le plus important d'Anvers où il a travaillé principalement des sujets religieux dans un style proche du théâtral de la Contre-Réforme. Meilleur graveur de son temps il a fourni aussi les dessins de 70 estampes et 11 eaux-fortes. En 1632 il est appelé à Londres par le Roi Charles I^{er}. Il devient le peintre officiel de la Cour royale. On aime l'élégance aristocratique de ses modèles placés en

pleine nature. Considéré comme le fondateur de l'école anglaise de portraitistes, il a influencé de manière sensible les oeuvres de Reynolds, Lawrence et Gainsborough.

Ce n'est qu'exceptionnellement et occasionnellement que van Dyck a emprunté ses sujets à l'Histoire, à la Mythologie antique ou à l'Ancien Testament. Il lui est arrivé souvent de réaliser des grisailles comme prélude à de grandes compositions. Mais en fin de compte il peut s'agir également ici d'une copie destinée à servir de modèle à quelque graveur.



L'Arrestation de Samson

La hauteur de notre grisaille dépasse d'un quart celle de l'original, intitulé Samson et Dalila, qui est conservé à Vienne au Musée des Beaux-Arts. Toute la partie supérieure avec au centre et à droite des nuages éclairés d'en bas ainsi que les rideaux et lambrequins du ciel du lit n'ont pas été retenus pour la toile définitive qui pour le reste est absolument identique.

Le tableau représente un épisode célèbre de la vie de Samson, héros biblique, consacré à Dieu dès sa naissance, qui ne doit consommer aucune boisson alcoolisée ni couper les cheveux qui lui procurent la force nécessaire pour réaliser des exploits spectaculaires contre les Philistins opprimant Israël. Une femme de Gaza, la belle Dalila, le séduisit,

endormit sa vigilance et permit à un barbier philistin de raser pendant le sommeil ses longs cheveux et de vaincre ainsi le héros privé de sa force. Lors d'une cérémonie religieuse chez les Philistins Samson renversera, grâce à ses cheveux repoussés entre-temps, les colonnes du temple du Dagon où il fut enfermé s'ensevelissant ainsi sous les ruines.

Ce même sujet a été traité également par Rubens, Rembrandt et Véronèse. On trouve d'autres épisodes de la vie de Samson chez Carrache, Rubens, Véronèse, Giordano. Haendel et Saint-Saëns se sont inspirés également de ce thème pour un opéra biblique.

Le Théâtre des Capucins



Premier bilan et perspectives

Le Théâtre des Capucins a été officiellement inauguré le 1^{er} février 1985. Le lieu, chargé d'histoire et de culture, est situé en plein centre de la ville ancienne, à l'intérieur des murs d'autrefois, alors que le Théâtre du Millénaire, au rond-point Schuman, s'est construit à l'extérieur de l'enceinte. Ce fait n'est pas sans intérêt et marque bien l'évolution depuis les années soixante.

On a vu alors la ville éclater, les constructions démesurées s'ériger sur de grands espaces vides fort éloignés de l'ancien centre; l'automobile aidant, la mobilité s'est accrue, l'environnement urbain s'est émietté.

On semble vouloir revenir en ville, comme on dit. Après de multiples hésitations et non sans quelques tragiques destructions irrémédiables de la substance urbaine, les bâtisseurs reviennent peut-être à des dimensions plus humaines, plus respectueuses aussi de l'échelle de notre ville. N'a-t-on pas évoqué, lors des discours officiels prononcés à l'occasion de l'ouverture du Théâtre des Capucins, la tour de huit étages prévue initialement à côté de l'ancienne église – évocation pimentée d'une pointe d'ironie scandalisée, tellement le projet semble absurde, au milieu des années quatre-vingts?

Evidemment, il ne suffit pas d'un bâtiment dont tout le monde a admiré l'élégance et le confort et d'une salle de théâtre occupée par intermittences pour recréer un tissu urbain vivant. Cet environnement-là ne se fera pas du

jour au lendemain, avec tout ce qu'il comporte d'habitudes, de contacts humains, d'activités sociales et culturelles, de traditions. Il faudra du temps pour faire revivre le centre de la ville dont l'activité avait tendance, ces dernières années, à se limiter au commerce et à l'administration. Fort heureusement, des logements ont été créés en même temps qu'un théâtre. Il faudra poursuivre dans cette voie pour empêcher que la ville ne se vide de chaleur humaine dès la fermeture des bureaux et des magasins.

Mais parlons avant tout du théâtre. Les premiers coups frappés dans la nouvelle salle ont révélé la difficulté de trouver dès l'abord la bonne formule. Et sans doute faudra-t-il encore bien des tâtonnements avant que le théâtre soit tout à fait opérationnel. Mais c'était à prévoir, car l'animation d'un nouveau lieu théâtral est un acte créatif au même titre qu'une mise en scène. Maintenant que la salle est tout à fait prête, le nouveau directeur Marc Olinger pourra se vouer tout entier à sa tâche d'animateur.

Le spectacle d'ouverture comportait deux pièces, l'une du domaine français, l'autre du domaine allemand, toutes les deux traduites en luxembourgeois et jouées par des comédiens de la place, dirigés par des metteurs en scène locaux.

L'idée était non seulement de faire intervenir un choix des meilleurs comédiens luxembourgeois, mais encore d'allier la qualité littéraire de deux grands créateurs étrangers – Labiche et Brecht – au talent des écrivains traducteurs luxembourgeois – Meder et Manderscheid.

Expérience ambitieuse et complexe à la fois. Le vaudeville bourgeois du 19^e siècle est ramené à la dimension luxembourgeoise; le traducteur ne peut s'empêcher de faire des clins d'oeil aux bourgeois de 1985. Mais même un Labiche revu ainsi s'oppose fondamentalement au théâtre politique de Brecht, à plusieurs niveaux de lecture. L'insouciance joyeuse de Labiche et l'ironie corrosive de Brecht forment un mélange détonant qui a mis plus d'un spectateur mal à l'aise.

C'est ce qui explique sans doute l'accueil mitigé, aussi bien de la part du public que de la critique. Les neuf représentations ne faisaient pas salle comble. On était loin des spectacles fastueux présentés à l'occasion de l'ouverture du Théâtre du Millénaire, en 1963, qui faisaient courir le public. Autre signe des temps: au lieu de faire venir de Paris ou de Bonn un spectacle hautement professionnel, avec des vedettes confirmées, élogieusement recommandé par la grande presse, le Théâtre des Capucins joue délibérément la carte luxembourgeoise, joue la difficulté devant un public d'inauguration sans doute peu habitué à se voir bousculé dans ses credos artistiques. Une telle entreprise, placée aux débuts du nouveau théâtre, est salutaire et pleine de promesses, même si tout n'y était pas convaincant.

Loin de chercher des succès publics faciles dans des registres traditionnels, le nouveau directeur est décidé à innover dans la programmation, non pas pour se complaire dans la provocation et dans l'avant-garde à tout prix, mais pour élargir le répertoire, ouvrir des perspectives, toucher ainsi un nouveau



public. Marc Olinger mérite qu'on lui fasse confiance et qu'on soutienne son entreprise.

Evidemment, le public à Luxembourg est restreint. Il faut se rappeler que le grand théâtre du rond-point Schuman "fixe" dès le début de la saison un public important grâce à une programmation variée, combinée avec un système d'abonnements confirmé. Cette salle a mieux fait que de défendre ses positions au cours des dernières années, faisant bon ménage avec les nouvelles troupes. S'ouvrant largement à un public jeune, faisant des efforts constants pour satisfaire non seulement son public traditionnel, mais aussi pour amener au théâtre de nouvelles couches de la population, le Théâtre du Millénaire est un atout indispensable de la vie culturelle de la capitale.

Les deux théâtres de la ville devront éviter de multiplier l'offre, même si une certaine concurrence peut être salubre. Mais au lieu de multiplier l'offre, il faudra sans doute la diversifier, et le Théâtre des Capucins se doit de chercher de nouveaux créneaux. Les premiers efforts entrepris dans ce sens n'ont pas tous connu le succès qu'ils auraient mérité. „Il Signor Fagotto", opéra bouffe de Jacques Offenbach, théâtre musical difficile à classer, s'est difficilement imposé au public. Mais la nuit des ensembles de ballets luxembourgeois, spectacle continu de 20 à 24 heures un samedi soir, a connu un succès populaire tel qu'elle a dû être répétée. Les concerts de midi, les vendredis à 12.30 heures, ont certainement touché un public professionnel disponible à ce moment de la journée. Les concerts-

apéritif du dimanche matin, consacrés à la création musicale contemporaine et organisés par la L.G.N.M. (Lëtzebuerger Gesellschaft fir nei Musek), sont en train de trouver un public intéressé, l'important étant de ne pas relâcher dans l'effort et d'assurer la continuité.

Les perspectives sont en tout cas encourageantes. La dimension somme toute assez réduite des lieux empêche les productions coûteuses; les échecs seront moins lourds, et il faudra d'autant moins hésiter à faire des essais. Les conditions matérielles sont propices à un travail créateur intense, aux artistes de saisir leur chance. Aux autorités de suivre avec bienveillance leurs efforts, dans un esprit de liberté confiante. Au public de participer activement, avec l'enthousiasme critique que mérite toute aventure artistique.

Ben Fayot



Wo die Architektur den Ton angibt: Das neue Luxemburger Musikkonservatorium



Seit Juni 1981 wurde daran gearbeitet, jetzt endlich krönt es den „Geesseknappchen“, als sei es immer da gewesen: das neue Konservatorium der Stadt Luxemburg, modernes Wahrzeichen des Viertels zwischen Merl und Hollerich, schon aus der Ferne von den Autobahnsträngen, die am Hollericher Kreuz zusammenlaufen, zu erblicken.

Und mögen auch Nostalgiker dem behaglichen, altmodischen Charme des früheren „Conservatoire de musique et d'art dramatique“ (inoffiziell mit der liebevollen Bezeichnung „Quatsch“ belegt) nachtrauern, sie werden nicht verleugnen können, daß sich der konzentrisch geplante Gesamtkomplex vorteilhaft der Anhöhe anpaßt, von der er einen guten Teil einnimmt, mit seinen radialen Teilpavillons, die sich um das zentrale Auditorium aufbauen, seinem braunen und rötlichen Grundton, den Lieblingsfarben moderner Architekten, seinem glasüberdachten Haupteingang, dessen knalligrote Galerie den Näheretretenden willkommen heißt.

Im Moment mag der Backsteinbau noch etwas nüchtern wirken, aber die Grünanlagen, die ringsum vorgesehen sind, werden ihm sicher eine etwas wärmere Note geben. Wer dieses Gebäude aufsucht, tut es – nicht nur – zu seinem Vergnügen. 2.000 Schüler erlernen hier, unter Anweisung von etwa 130 Lehrkräften, die Musik von Grund auf, und was sie leisten, ist harte Arbeit.

Betritt man das neue Konservatorium, ist man von der Großzügigkeit der Gesamtkonzeption beeindruckt. Fünfzig zumeist trapezförmige Klassensäle sind konzentrisch um einen Zentralblock (Lifts, Toiletten, Abstellräume usw.) angeordnet. Weitere Pluspunkte des Konservatoriums sind seine Kantine, eine moderne Mediathek, ein Museum für alte Instrumente,

der Probesaal der Militärmusikkapelle und ein Aufnahmestudio für 40 Kammermusiker. Das Herzstück der Anlage, das Auditorium, nach aktuellen akustischen und ästhetischen Richtlinien konzipiert, kann bis zu 850 Menschen aufnehmen. So bietet dieser große Musiksaal mit seiner neuen 50-Register-Orgel und seiner flächenvariablen Bühne den idealen Rahmen für künstlerische Veranstaltungen verschiedenster Art.

Josy Hamer, seit gut zwanzig Jahren Konservatoriumsdirektor, befand sich gerade im Trubel der Vorbereitungsarbeiten für die einmonatigen Feierlichkeiten, die die offizielle Einweihung begleiteten, und hatte auch sonst mit den Tücken zu kämpfen, die solch ein Umzug begreiflicherweise mit sich bringt. Dennoch hat er Zeit gefunden, ONS STAD ein paar Fragen zu beantworten.

ONS STAD: Herr Hamer, Sie sind im Oktober 1984 ins neue Konservatorium umgezogen, wenn auch das offizielle Einweihungsdatum auf den 1. März 1985 festgelegt wurde. Früher, im alten Konservatorium, war die Situation doch völlig anders. Sie mußten unter sehr beengten Verhältnissen arbeiten. Ist das nicht eine große Umstellung?

JOSY HAMER: Nun waren wir ja nicht nur im bekannten Zentralgebäude in der Rue du St-Esprit, sondern in zehn bis zwölf anderen Gebäuden über die ganze Stadt verstreut. Man kann sich diesen ewigen, nervenaufreibenden Kampf mit Behörden und Pförtnern, mit Park- und Platzproblemen gar nicht vorstellen. Es war schon lange geplant, alle Kurse in einem Gebäude zu vereinen, aber erst nach dem Architektenwettbewerb von 1978 nahm das Projekt konkrete Formen an. Ursprünglich war der neue Bau für 1.800 Schüler ent-

worfen, wir waren aber mittlerweile auf 2.200 angewachsen. Wir mußten uns Gedanken machen, wie man diese Schülerzahl unterbringen konnte, denn über eine maximale Kapazität von 2.000 konnten wir auf keinen Fall hinausgehen.

O.S.: Und wenn die Nachfrage weiterwächst?

J.H.: Wir haben ja bereits von 2.200 auf 2.000 zurückgeschraubt. Wenn die Nachfrage weiterwächst, müssen wir bei den Einschreibungen sehr restriktiv werden, wir müssen in den Prüfungen strenger bewerten, Kontrolllexamen abhalten für Schüler, die jahrelange keine Leistung aufzeigen, sei es daß sie völlig unbegabt oder unseriös sind. Wenn die Leute jetzt nach den Einweihungsfestlichkeiten mit all den Möglichkeiten des Konservatoriums vertraut gemacht werden und das Interesse eventuell steigt, wären wir gezwungen, weitere Kriterien zur Begrenzung der Einschreibungen in Betracht zu ziehen.

O.S.: Ihr Ziel ist es sicher, das Niveau des Unterrichts hochzuhalten. Schreckt nun die reine Theorie des dreijährigen Notenunterrichts im „Tronc commun“ nicht viele Schüler ab, die dennoch vielleicht Spaß am Erlernen eines Instruments hätten?

J.H.: Die Schüler dürfen und sollen bereits nach einem Jahr ein Instrument erlernen. Nach dreijährigem Notenunterricht kann man in seinem Instrument eine „Première mention“ machen. Für einen Zweiten und Ersten Preis ist ein viertes und fünftes Jahr „Solfège“ erforderlich. Um unserer Mission, jedem, der auf seriöser Basis Interesse an der Musik hat, eine Chance zu geben, noch gerechter zu werden, gibt es seit einigen Jahren ein anderes System: Stellen wir fest, daß der

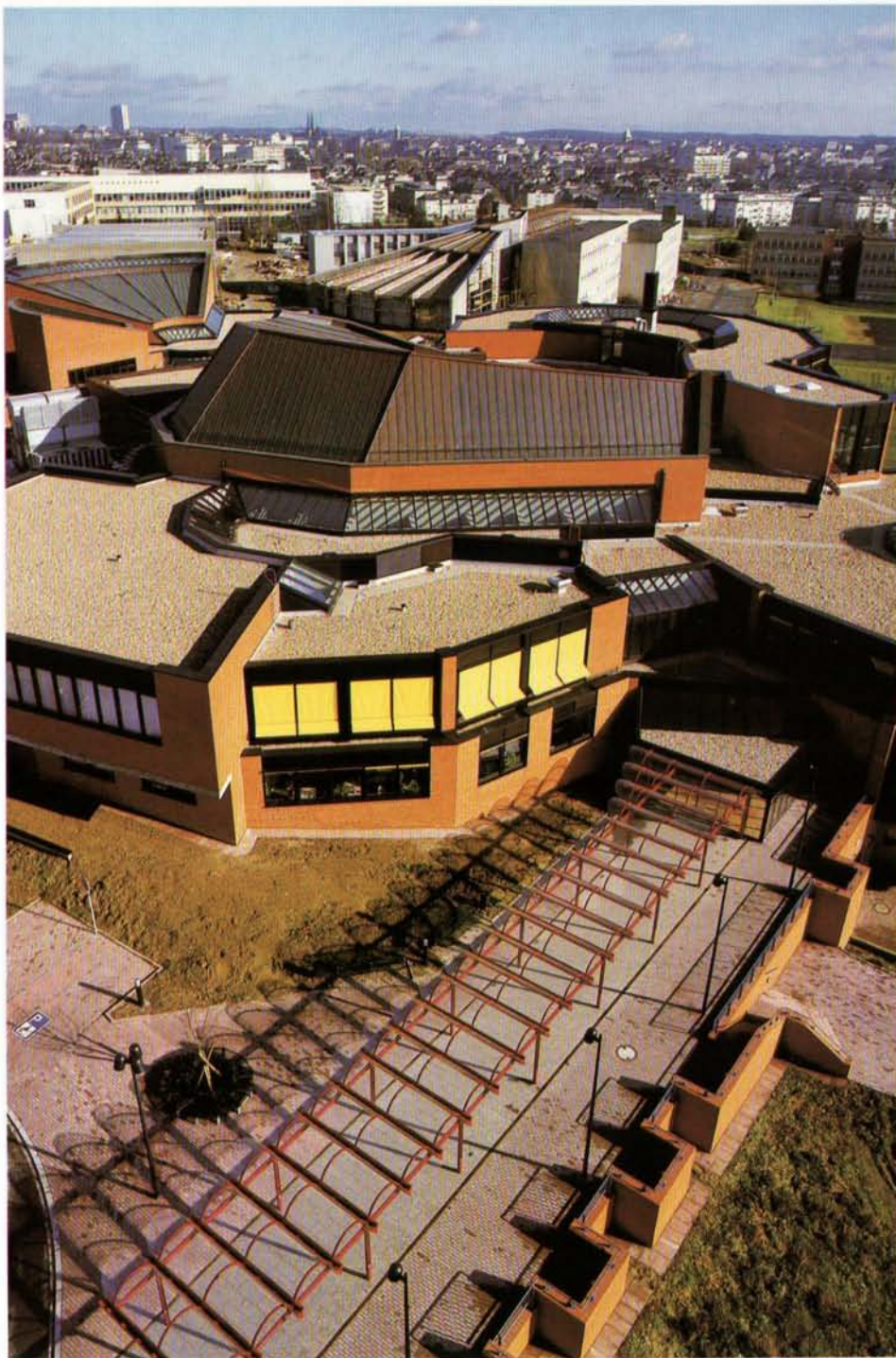
Schüler seine Grenze erreicht hat, empfehlen wir ihm einen Wechsel des Instruments oder, falls er wirklich unbegabt ist, ganz aufzuhören. Spaß an der Sache allein genügt nicht. Nach dem dreijährigen „Tronc commun“ versuchen wir den Schüler zu orientieren, sei es in die professionelle Richtung, sei es als Amateur. Die Bedingungen des professionellen Studiums sind so schwierig, daß es keinen Sinn hat, Ungeeignete in diese Richtung zu orientieren. Es erspart ihnen Geld und Mühe und vermeidet, daß das Gegenteil erreicht wird, nämlich eine Abneigung gegen die Musik. Wir, als die Verantwortlichen, kennen die Situation und die Planstellen im Land, darum bestimmen auch wir, ob die Voraussetzungen für ein professionelles Studium gegeben sind oder nicht. Fehlt die Qualifikation, orientieren wir nach der „Première mention“ in eine provisorisch genannte „division intermédiaire“, d.h. erleichteter Notenunterricht nach dem dritten Jahr mit einem Instrument als Äquivalenz. Im Amateurbereich besteht eine große Nachfrage von Seiten der Vereine, und wir halten es für unsere Pflicht und auch für eine kulturelle Dienstleistung, diesen Sektor noch weiter auszubauen.

Wir sind jedenfalls bemüht, aus unseren Schülern alles herauszuholen, was in ihnen steckt.

In den letzten Jahren sprach man viel von der Methode, Kindern Musik spielend beizubringen. Das stimmt nur bis zu einem gewissen Grad, denn es besteht die Gefahr, daß sie den Anschluß zum Seriösen nicht finden. Musik ist eine überaus seriöse Sache, die man nicht mit Talent allein erlernen kann, es steckt sehr viel Arbeit und vor allem Übung dahinter. Um einen Preis zu machen, muß jeden Tag drei bis fünf Stunden geübt werden. Unsere Aufgabe ist es nun, den von Anfang an in den Kindern vorhandenen Spieltrieb progressiv aufzubauen und in die richtigen Bahnen zu lenken, damit sie mit Freude wirklich ernsthaft arbeiten. Ohne einen gewissen Zwang und eine gewisse Kontrolle ist jedoch kein Fortschritt möglich.

O.S.: Ist das nicht eine große Belastung für die Kinder, die ja noch ihr normales Schulprogramm haben?

J.H.: Eine sehr große Belastung. Aus diesem Grund haben wir ja auch die doppelte Orientierung eingeführt. Bei Professionellen sind wir gezwungen, wirkliche Spitzenleistungen zu verlangen. Wenn wir z.B. jemanden ins RTL-Orchester bringen wollen, müssen wir sein Können auf die Spitze treiben.



Luxemburger Autoritäten bei der feierlichen Einweihung am 1. März 1985

Diese Orchestermmitglieder müssen eine äußerst schwierige internationale Prüfung bestehen, und auch unsere Professoren werden in einer zweitägigen Prüfung auf Herz und Nieren geprüft. Bestehen sie diese Prüfung nicht, werden sie nicht aufgenommen, und wenn ihre Diplome noch so gut sind. Ein professioneller Musikstudent muß entweder im Allgemeinunterricht oder in der Musik überbegabt sein, denn er benötigt für sein Pensum mit sämtlichen Harmonie- und Kammermusikursen einen ungeheuren Zeit- und Energieaufwand. Für Amateure ist es leichter, da sie nach ihren Möglichkeiten arbeiten können, aber bei den Professionellen geht das Studium immer auf Kosten des Privatlebens.

O.S.: Sie sprachen von Professoren. Bei Ihnen gibt es aber auch „chargés de cours“. Wo ist da der Unterschied?

J.H.: Ein Professor ist bei uns fest angestellt; Voraussetzung für seine Anstellung ist, neben dem Abschluß des Sekundarunterrichts und einer ausländischen Musikhochschule, das Examen, das er bei uns bestehen muß. Von einem „chargé de cours“ verlangen wir dieselbe musikalische Ausbildung, jedoch keinen Sekundarschulabschluß.

Wir benötigen vor allem Professoren, aber auch für nicht so gefragte Instrumente wie Fagott oder Oboe stellen wir qualitativ hochstehende Kursusleiter ein, z.B. neulich eine Lehrerin für Harfe aus dem Rundfunkorchester.

Daneben haben wir noch „suppléants“, d.h. frühere Schüler mit einem „Premier prix“ oder dem „Prix de capacité“. Die Nationalität spielt dabei keine Rolle.

O.S.: Wie steht es mit den Erwachsenenkursen?

J.H.: In den letzten Jahren besteht eine erhöhte Nachfrage auf diesem Gebiet. Wir haben zur Zeit etwa 250 Erwachsene hier, also entweder Menschen, die neben ihrem Beruf ihre Liebe zur Musik entdeckt haben, oder frühere Schüler, die aus irgendeinem Grund ihr Studium abgebrochen hatten und es jetzt fortsetzen wollen.

Es ist jedoch so, daß diese Erwachsenen unseren jungen Schülern Plätze wegnehmen, weil das Erwachsenenprogramm genauso aufgebaut ist wie das normale. Oft sind Fleiß und





guter Wille vorhanden, und dennoch fallen die öffentlichen Prüfungen enttäuschend aus. Wir haben uns also eine neue Möglichkeit einfallen lassen: Wir geben den Erwachsenen eigene Kurse, die weniger strikt sind und nicht dem strengen Prüfungszwang unterliegen, jedoch mit einem gültigen Abschluß, damit die Leute zeigen können, was sie gelernt haben. Zeitlich müßte das auch anders organisiert sein, zum Teil am Samstagmorgen, zum Teil nach sechs Uhr abends, zum Teil, wie bei den Hausfrauen, vormittags. Es könnten, ähnlich wie in der Allgemeinbildung, Abendkurse eingeführt werden. Die Infrastruktur dafür ist vorhanden; wir könnten neue Lehrkräfte einsetzen, während unsere besten Kräfte prioritär der Jugend zugute kommen. Wir haben ja auch die Verpflichtung, der Öffentlichkeit die Möglichkeit zur Musikausbildung zu geben. Finanziell muß das natürlich mit den Behörden geregelt werden. Im Allgemeinunterricht gibt der Staat ja auch Subsidien für diese Zwecke. Dies ist noch Zukunftsmusik, aber ich würde dies gerne, wenn möglich, bereits im nächsten Jahr ausprobieren. Im Moment ist bei uns jeder Saal 36 Stunden pro Woche belegt — im Gegensatz zu 30 Stunden im Allgemeinunterricht. Nimmt man jetzt noch die Erwachsenen hinzu, kommen wir auf 40 Stunden. Es stimmt also nicht, wie oft behauptet wird, daß wir nur an den Dienstag-, Donnerstag- und Samstagnachmittagen arbeiten.

O.S.: Ihre Klassensäle sind also voll ausgelastet. Wir konnten uns davon überzeugen, wie funktionell diese Räume angelegt sind. Wie ist nun die Akustik dort?

J.H.: Die Akustik stimmt zu drei Vierteln. In einigen Sälen gibt es nur etwas viel Nachhall. Die Vorhänge, die in jeden Raum kommen, wirken natürlich schallschluckend, jeder Lehrer kann jedoch seinen Vorhang so auf- oder ziehen, daß er die gewünschte Akustik bekommt, hallend oder „trocken“. Eine gewisse Problematik stellt die Akustik im großen Auditorium dar: was Material, Verkleidung und Dimensionen anbelangt, sind die Voraussetzungen jedoch sehr gut. Es gibt dort auch Holzplatten an der Decke, um den Oberhall zu regeln. Akustik kann man bis zu 90% vorausberechnen, ein gewisses Risiko bleibt jedoch.

Wir sind nicht dem Beispiel ausländischer Musikschulen gefolgt, daß in den Gängen sozusagen Friedhofstille herrschen soll. Dies sind keine heiligen Hallen, und wir wollen, daß man hört, daß in den Räumen Musik gemacht wird. Zwischen den einzelnen Sälen muß allerdings vollkommene Schallisolation bestehen. Wie das nun von Fall zu Fall gehandhabt wird, dabei können wir selbst noch eine Menge hinzulernen.

O.S.: Herr Hamer, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Interview: René Link

Direktor Josy Hamer bei einer Orchesterprobe

